57,1

(Friedrich von Gentz)

Sr. K. Maj. Friedrich Wilhelm III.

Am 16. Nov. 1797.

Nebſt einem Vorwort

über

das Damals und Jetzt

von

einem Dritten,

geſchrieben am 16. November 1819.

1

(Friedrich von Gentz)

Seiner Königlichen Majeſtät

Friedrich Wilhelm dem Dritten,

bei

der Thronbeſteigung

allerunterthänigſt überreicht.

(Am 16. Nov. 1797.)

Neuer wörtlicher Abdruck
nebſt einem Vorwort
über
das Damals und Jetzt
von
einem Dritten
geſchrieben
am 16. November 1819.

Brüſſel bei C. Frank u. C.
und
Leipzig in Commiſſion bei F. A. Brockhaus.

1820.

Das Vorwort

über das Damals und Jetzt

von einem Dritten,

geſchrieben am 16. Nov. 1819.

Es gibt zwei große Tage in dem Leben der Völker, wo die Zukunft mit dem Spiegel der Vergangenheit vor die Gegenwart tritt, und die Bruſt des lebenden Geſchlechts mit prophetiſcher Ahnung erfüllt, ſo daß Alle es lebhafter fühlen und deutlicher empfinden als je, was ſie waren, was ſie ſind, und was ſie ſeyn wollen.

Solch ein Tag begeiſtert: in Geſängen ſtrömt die Freude des Volkes aus; in Feſten wiegt ſich die Hoffnung des Bürgers; der Gedanke des Mannes wird ein klares, lebendiges Wort.

Dieſes Wort der Weihe, das den Wunſch frei macht in der Bruſt von Millionen, das die Hoffnung der Enkel ausſpricht und die Zukunft geſtaltet, ein ſolches Wort verhallt nicht in den Vorſälen der Großen: es dringt in das Herz der Könige.

Jene beiden großen Tage ſind die *Thronbeſteigung* eines Monarchen und die *Gründung* einer *Verfaſſung*. Dort ſchließt die *Zeit*, hier ſchließt die *Weisheit* einen neuen Bund zwiſchen Thron und Volk, jene auf die Lebensdauer ei-

N. MUSEUM

nes Menſchen, dieſe auf die Lebensdauer eines Volks! Jeder neue Bund aber iſt eine fröhliche Bothſchaft, willkommen wie das Evangelium der Zukunft.

Darum wird er gefeiert mit Liedern, mit Feſten, mit Worten. Doch nur das wahre, freie und fromme Wort darf einen ſolchen Bund begrüßen; nicht das der Thorheit, das der Leidenſchaft und Selbſtſucht! Ein ſolches Wort der Weihe ſprach Klopſtock aus, in ſeiner Ode an die *Menſchlichkeit*, als Kaiſer Alexander mit dämoniſchem Schauer den Thron ſeines Vaters beſtieg. Damals verhieß der Selbſtherrſcher aller Reußen: er wolle durch das Geſetz regieren und im Namen des Geſetzes. Und in dieſem Geiſte ſprach er jetzt zu dem Adel, der den Bauern eine freie Verfaſſung gegeben hatte: „Sie haben im Geiſte unſers Jahrhunderts gehandelt, in welchem nur liberale Geſinnungen das Glück der Völker begründen können [1]).“

---

1) Der Kaiſer Alexander hatte bald nach dem Antritte ſeiner Regierung öffentlich (d. 7. Apr. 1801) erklärt: „Ich erkenne keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Geſetzen fließt.“ — Die letzten Worte ſagte er d. 5. März 1819 zu einer Deputation des liefländiſchen Adels. Uns fällt hierbei die Frage ein: Würden wohl die curiſchen, liefländiſchen und ruſſiſchen Bauern je *frei* geworden ſeyn, wenn der Adel in Rußland von der hiſtori-

Die letzte Thronbeſteigung, auf welche ganz Deutſchland, ja ſelbſt Europa mit geſpannter Erwartung hinſah, war die des jetzt regierenden Königs von Preußen.

Es war der 16. November 1797.

Damals erwachte lebhafter als je das Andenken an den großen König. Die Zeitgenoſſen urtheilten ſtreng von der Gegenwart. Denn in Preußen war das Wort gebunden; ſelbſt der Gedanke ſollte gefeſſelt werden. Myſtik und Geiſterſeherei wollten des Thomaſius helle Fackel auslöſchen und dem Denker in Königsberg die Blendlaterne der Hexe von Endor anzünden. Die Dogmatik wurde ein Gegenſtand der Geſetzgebung, wie die Scholaſtik der Mönche es einſt geweſen war am Hofe zu Byzanz zur Zeit der Bilderſtürmer. Ein proteſtantiſcher Staatsminiſter — der Herr von Wöllner — wollte den Proteſtantismus durch Religionsedikte kanoniſch oder ſatzungsmäßig machen,

---

ſchen Baſis, die jede neue Verfaſſung haben müſſe, ausgegangen wäre? Wir kennen bei einer neu zu bildenden Verfaſſung keine andre Baſis als das Recht, und nichts Hiſtoriſches als die Klugheit, Alles Ort und Zeit gemäß einzurichten. Iſt alſo eine Zeit, ein Volk, ein Land nicht mehr barbariſch genug für das Feudalweſen des Mittelalters, ſo ſchaffe man dieſes hiſtoriſche Unweſen mit demſelben Rechte ab, — wie dort die Leibeigenſchaft.

während die geheimen Apoſtel des Katholicismus, verkappte jeſuitiſche Cleriker, bis in die Nähe des Thrones drangen. Schon hofften dieſe Geweihten von der ſtrengen Regel, den Monarchen ſelbſt zu umgarnen, als noch im rechten Augenblicke das freie Wort einer edlen Frau, die öffentlich der Wahrheit die Ehre gab, und ihre frühere Bethörung eingeſtand, das fein geſponnene Netz zerriß.

Aber das Recht der freien wiſſenſchaftlichen Unterſuchung, das zuerſt in Deutſchland zu Halle den Schutz eines Königs [2]) gefunden, das Männer wie Spener und Thomaſius, das ſpäterhin auch den verbannten Wolf in die preußiſchen Staaten geführt, das unter Friedrich dem Großen die ſeltenſten Kräfte des Geiſtes entwikkelt, das den edlen Verein der Verfaſſer der Literaturbriefe und das wichtige Werk der allgemeinen deutſchen Bibliothek in das Leben gerufen hatte: dieſes Recht, durch deſſen Gebrauch die Intelligenz des Preußen und des Norddeutſchen an Kraft und

2) Kurfürſt Friedrich III, als König Friedrich I in Preußen, bewilligte den Lehrern der Univerſität Halle volle Sprech- und Schreibefreiheit. War nicht Leibnitz der eigentliche Stifter der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin? Friedrich Wilhelm I vertrieb den Philoſophen Wolf, ſeiner Theorien wegen, von Halle. Friedrich II rief ihn ehrenvoll zurück. Die Zeit hat über beide Beſchlüſſe gerichtet.

Schärfe ſo ſichtbar gewonnen hat, wurde unter Friedrich Wilhelms des Zweiten Regierung den Geiſtern verkümmert. Nicolai verlegte ſeine große Unternehmung nach Kiel. Man ſchrieb nicht mehr, aber man glaubte und dachte, wie zuvor; dagegen wurde die Kritik perſönlich, der Witz bitter, die Tadelſucht ungerecht, und Epigramme kamen in Umlauf; — überall mit Freuden genoſſen, wie die ſüßeſte verbotne Frucht*).

---

*) Wir erinnern hier nur an zwei Epigramme, die in jener Zeit des Cenſurzwanges und vieler Mißbräuche, gegen welche es keine rechtliche Publicität gab, allgemein bekannt waren:

Als dem großen Friedrich ein Denkmal errichtet werden ſollte.

Ein Denkmal Ihm, den nie ein Brennen-Sohn vergißt?
Sein Denkmal iſt in unſern Herzen;
Doch Du erinnerſt uns mit Schmerzen,
Daß Er geſtorben iſt!

An Hermes und Hilmer.

Man ſchickte vormals Invaliden,
Geſund an Naſe, lahm an Fuß und Hand,
Zu ſchnüffeln durch das ganze Land,
Wo ſelbſtgebrannter Kaffee wäre:
Denn ſelbſtgebrannt
War damals Contreband.
Jetzt ſchicket man zwei Invaliden,
Geſund an Fuß und Hand,
Doch lahm an Kopf und an Verſtand,
Zu ſchnüffeln durch das ganze Land,
Wer etwas Selbſtgedachtes lehre;
Denn ſelbſtgedacht iſt jetzo Contreband.

Zugleich mit der Freiheit der Prüfung war Friedrichs Geiſt aus der Verwaltung des Staats entwichen; und mit ihm die Einheit in dem Regierungsplane des Ganzen; die Feſtigkeit und Sicherheit in der Leitung der auswärtigen Verhältniſſe: daher die Widerſprüche, daher die geſunkene Achtung[4])!

Ein öffentl. Blatt erinnert an folgendes:

„Als der tugendhafte Miniſter von Malesherbes noch Director des Buchhandels in Frankreich war, da bewies er ſeinem König unverholen, daß man bei allen Preßzwangs- und Cenſuranſtalten, bei allem Despotismus und zahlloſer Lettres de Cachet ungeachtet, dennoch in Frankreich eben ſo gut Schmäh- und Trotzſchriften die Menge habe, wie in dem freien England. Daß gegen den berühmten Cardinal mit der Todesſichel, den Despoten Richelieu, eine ganze Sammlung von Satyren herauskam! wem iſt das unbekannt? Je ſtrenger wir alſo ſind, ſagt jenes Blatt, je mehr ſchwächen wir die Regierungspartei, und berauben uns der Feder aller Ehrliebenden, die ſich nicht von einem Cenſor hudeln (oder hofmeiſtern) laſſen wollen."

4) Wie dachte Friedrich II in Anſehung der Parteien-Umtriebe in der Republik der vereinigten Niederlande? Man höre den H. von Dohm in ſ. Denkwürdigkeiten meiner Zeit (einem Buche das jetzt ganz vorzüglich geleſen und beherzigt werden ſollte) Bd. II. S. 256 fgg: Wie handelte dagegen Friedrich Wilhelm II? Man leſe Heeren in ſ. Handb. d. Geſch. d. europ. Staatenſyſtems. 3. A. S. 578 u. Pölitz in ſ. Geſch. d. preuß. Monarchie. S. 468 fgg. S. 478 fgg. u. S. 485. Wie ſehr haben nicht die Feldzüge am Rhein, über welche Friedrich Wilhelm II noch auf dem Todbette ſeufzte, — je-

Im Innern war die zahlreiche Armee geblieben: ſtark in der Meinung der Welt und daher bedeutend; aber ſie war nicht mehr Friedrichs Armee; ein geiſtleeres Formelnwerk galt für die Hauptſache⁵).

nes ſtürmiſche Eingreifen in die innern Angelegenheiten Frankreichs — dem militäriſchen und politiſchen Ruhme der preußiſchen Monarchie geſchadet! Sie und der geheime Vertrag Preußens mit dem Convente, vom 5. Aug. 1796, hatten das preußiſche Cabinet in die zwangvolle Lage gebracht, daß es Polen's Selbſtſtändigkeit mit vernichten helfen mußte, daß es Friedrichs II politiſchen Stützpunkt im Oſten verlor und keinen andern dafür im Weſten erlangte. Quadratmeilen entſchädigten nicht für den Verluſt der Würde, die der Teſchner Friede und der Fürſtenbund dem Cabinette Friedrichs II gegeben hatten. Jene zwangvolle Lage dauerte fort. Das weiſe Neutralitäts-Syſtem Friedrich Wilhelms III vermochte nicht mehr die Gewalt der neuen Verhältniſſe zu beſchwören, und das Unglück von 1806 erſchien als eine nothwendige Folge der Politik des Cabinets Friedrich Wilhelms II. Daß Preußen noch jetzt eine gefahrvolle geographiſch-politiſche Lage — offne Grenzländer gegen Frankreich und Rußland hat, iſt eine Folge der Politik des Cabinets Friedrich Wilhelms II.

5) Herr von Gentz hat in ſeinem Briefe nur der äußern Haltung der preußiſchen Armee gedacht. Dieſe äußre Haltung konnte in taktiſcher Hinſicht vortrefflich ſeyn: darüber ſtand aber dem Gelehrten kein Urtheil zu. Auch läßt ſich im Frieden nicht gut behaupten, es fehle der Armee an einem Feldherrn und an der innern (moraliſchen) Haltung: an dem Geiſte und der Geſinnung, von der ſie einſt beſeelt, binnen vier Wochen — bei Roßbach und bei Leuthen von Friedrich angeführt, dort an der Saale, hier

Keine Scheu vor dem Urtheil der Oeffentlichkeit hielt den Staatshaushalt in Ordnung. An

an der Oder, ein zweimal ſtärkeres Heer zurückſchlug. Das Heer in taktiſcher Hinſicht iſt ein Inſtrument, deſſen Spanufeder Disciplin und Ehre heißt; wer wird es läugnen, daß in dem preußiſchen Heere jene Spannfeder auch noch im J. 1797 vorhanden war? Allein wenn dieſe Feder nach langer Ruhe im ſtarren Mechanismus verroſtet und ihre Spannkraft verliert; wie, wenn ſie im Zuſammenſtoß mit ſtrategiſcher Genialität und mit großen — taktiſch unvollkommenen — Heermaſſen, die aber ein kühner und raſcher Feldherr als Globes de compression in ſchulgerechte, mit dem Stock exercirte, aus Zwangrecruten gebildete, Bataillone zu werfen weiß, — ſpringt: wie dann? — Scharnhorſt, Gneiſenau, Blücher, die Schlachtfelder bei Groß-Beeren, Dennewitz, Hagelsberg, — der übrigen Großthaten der Kreuzbauern — wie der Feind die Berliner Landwehr ſpottweiſe nannte — nicht zu gedenken, — haben hierauf geantwortet. Das demokratiſche Princip (d. i. das Volks-Prinzip) hat das Vaterland gerettet. Der König und die Heerführer haben dieſes Princip im Kriege und ſeine Miniſter haben es auch im Frieden anerkannt. Ein Heer von Bürgern ſteht da, nicht bloß darum, weil es wohlfeil iſt, im Frieden, ſondern weil es die große Idee, für König und Vaterland zu fechten, in dem ganzen Volke lebendig erhält. Ein taktiſches Heer, deſſen Spannfeder bricht, ſtürzt zuſammen wie ein morſches Gebäude, das auf bloße Tradition gebaut iſt, nichts bleibt davon übrig als ein Haufen todter Trümmer; die ſtärkſten Feſtungen fallen, wenn der Glaube an das Vaterland nicht einen Courbiere, Naumann, Nettelbeck und ähnliche Männer begeiſtert. Dagegen kann ein Volksheer wohl geſchlagen werden; allein es erſteht in jedem Bruchſtück wieder: denn jeder Einzelne trägt das organiſche Leben des Ganzen in ſich. Darum erhalte der Staat im Frieden die Idee des Vaterlandes in den Herzen

die Stelle von Friedrichs hinterlaſſenem Schatze war eine Schuldenlaſt von 28 Millionen Thalern getreten.

Zwar geſchah im Einzelnen viel Löbliches; es wurden treffliche Anſtalten mit großen Koſten gegründet; Landbau, Gewerbfleiß und Handel wurden befördert: aber in Hinſicht auf die moraliſche Haltung des Ganzen ſah man die beſten Abſichten des Königs durch geheimen Einfluß ſehr gemißbraucht und falſch geleitet. Die Idee des Proteſtantismus, deren Schutz die Meinung des halben Europa den Nachfolgern des großen Kurfürſten vertrauensvoll übertragen hatte — wie im Jahre 1813 die Vollziehung der von Stein und andern in die Zukunft blickenden Männern begriffenen Idee der politiſchen Reformation —, dieſe Idee, welche Preußens phyſiſche Macht durch die moraliſche Kraft der öffentlichen Meinung der von jener Idee durchdrungenen Völker bisher verdoppelt hatte, ward durch das Religions- und Cenſur-Edict angefeindet und verfolgt. Da zu gleicher Zeit alle die, welche den König zunächſt umgaben, ihn mit der Beſorgniß wegen Verbreitung jacobi-

des Volks lebendig; und dieß geſchieht, wenn er das demokratiſche Prinzip (das Volks-Prinzip) achtet durch die Gewähr der einzigen Schutzmittel des Volks: Publicität und Repräſentation.

niſcher Grundſätze ängſtigten, ſo entſtanden manche geheime und öffentliche Verfolgungen des politiſchen Glaubens. Günſtlinge, Miniſter (wie Hoym), ſelbſt eine Lichtenau, durften es wagen, durch unmotivirte Cabinetsordres den Gang des Rechts zu ſtören[6])! Aber Preßzwang war die Aegide der Günſtlinge und aller durch ſie herbeigeführten Mißbräuche. Kaum daß das neue preußiſche Landrecht eingeführt werden konnte, weil man auch in den unſchuldigſten Aeußerungen ketzeriſche, politiſche Grundſätze witterte[7]). Und doch rettete eben dieſes Landrecht den Kranz des Nachruhms, der jener Regierung geblieben iſt!

Noch mehr ward durch den einreißenden Luxus der Nationalcharakter in den höheren Ständen verfälſcht und dem Egoismus Preis gegeben. Am Hofe galt nicht mehr die ſtrenge Sitte ſpartaniſcher

6) So verſchwand ein Fräulein Belderbuſch aus Berlin; ſo kam Dufour auf die Feſtung, und von Held, der in ſchlechten Verſen über die Güter-Schenkungen in Südpreußen ſich auf eine für Hoym empfindliche Art geäußert hatte, ward als Jacobiner verfolgt. Erſt Friedrich Wilhelm III ſtellte ſogleich nach ſeinem Regierungs-Antritt die alte würdevolle Unabhängigkeit der preußiſchen Rechtspflege wieder her.

7) S. Sartorius in Spittler's Entw. d. Geſch. d. europ. Staaten. II. S. 560. Berlin 1807. Daſſelbe ſagt der von der aufgeklärten preußiſchen Regierung einſt in Schutz genommene Bredow in

Mäßigkeit; in üppigen Genüſſen ſchwelgte daſelbſt weichliche Sinnenluſt und reizte die alten und jungen Wüſtlinge der Hauptſtadt zur Nachahmung. Bald entwich nun auch hier und dort aus der Arbeitsſtube des Staatsdieners die alte Rechtlichkeit; ſelbſt die Furcht; nur die harte Schale eines ſtarren Mechanismus hielt noch das Ganze zuſammen; aber den Kern — fand ſchon Mirabeau wurmſtichig [8]).

In einer Stadt, wie Berlin, wo vor zwei und zwanzig Jahren ſo vielerlei Gährungsſtoff die Meinungen und Sitten ins Trübe miſchte, wo der Witz mit der Ueppigkeit Hand in Hand ging, wo der Leichtſinn den Spott des Unglaubens zu Hülfe rief, und die Selbſtſucht des Ehrgeizes, von dem Bedürfniß geſtachelt, bald in den Trugſchlüſſen der Gewalt, bald in der Unvernunft der Ungebundenheit die Regel ſuchte, um bedeutend und reich zu werden: da konnte es ſo wenig an Tollköpfen, als an Unzufriedenen fehlen, welche einen Umſturz des Beſtehenden wünſchten. Auch mochte es Viſionäre und Enthuſiaſten genug geben, welche Hirngeſpinnſte zu verwirklichen hofften. Spukten doch damals ge-

———

ſ. Grundr. e. Geſch. der merkw. Welthändel von 1796 — 1810.

8) Seine bekannte Hyperbel: pourriture avant maturité.

heime Orden und weitverbreitete Verbindungen — nicht etwa von einigen Dutzend mit idealiſtiſchen Seifenblaſen ſpielender vorlauter Jünglinge — ſondern von geiſtvollen und bedachtſamen Männern!

Und mitten in dieſem Schlingkraut leidenſchaftlicher Bitterkeit und neuerungsſüchtiger Umtriebe, wucherte der Keim des Haſſes gegen eine Regierung, welche unter dem Einfluſſe von Weibern und Geiſterſehern ſtand. Denn es gab keine Publicität.

Der Spott des Auslandes, der vorzüglich das Religions-Edict und die Examinations-Commiſſion traf, verwundete das Nationalgefühl des Preußen, der ſich ſeiner Intelligenz bewußt war. Er urtheilte; er tadelte — Alles, weil er das wirklich Tadelnswerthe nicht laut rügen durfte. Zuletzt noch mußte ſein Tadel verſtummen gegen die Wiedereinführung der Tabacksadminiſtration. Die Abgeordneten der Stadt Danzig wurden von dem Miniſter Friedrich Wilhelms II. nicht gehört. Ein Tadel aber, der nicht ſprechen darf, erzeugt Haß. Zum Glück hörte ihn der Kronprinz[9])!

9) Ein glücklicher Zufall, den nur ſeine Popularität herbeiführen konnte, machte ihn mit dem Inhalte eines Geſprächs von unterrichteten Männern über dieſen Gegenſtand bekannt. Und jene Deputation fand gleich nach ſeinem Regierungs-Antritt Gehör.

Nur die Verſtändigen urtheilten ohne Leidenſchaft, und beklagten es ohne Bitterkeit, daß der Preßzwang die Wahrheit hindere, bis vor die Stufen des Throns zu gelangen.

Denn das Herz des Königs war unſchuldig. Gutmüthig und mild, gerechtigkeitliebend und kenntnißreich verſtand und wollte Er das Beſte ſeines Volks: aber Er ſah nicht mit ſeinem Auge, und die Stimme der Wahrheit drang nicht in ſein Ohr. Erſt in dem Augenblicke des Todes ward ihm vieles klar [10]).

In dieſer unruhig bewegten Zeit beſtieg Friedrich Wilhelm III. den Thron des großen Kurfürſten, den des großen Königs.

Sein Herz und ſein Geiſt handelten ſofort, mit freier Unbefangenheit, im Sinn der billigen Wünſche ſeines Volks.

Er entfernte die Günſtlinge; Er berief die Würdigen in ſein Cabinet zurück; Er hob das Religionsedikt auf; Er ſtellte die geiſtige Freiheit wieder her; Er weckte durch Beiſpiel und Wort den Fleiß und die Berufstreue im Staatsdienſte; Er

---

10) Wenigſtens erzählten glaubwürdige Männer nach handſchriftlichen Nachrichten, die vor uns liegen, von ſeinen letzten Aeußerungen, „dumme Streiche" — u. ſ. w. die darauf hindeuteten.

widerrief die Herſtellung der Tabacks-Regie: Er hörte die Stimme ſeines Volks[11]).

Mit dieſem Herzen und Geiſte hat er zwei und zwanzig Jahre regiert, und mit demſelben Herzen iſt Er jetzt im Begriffe, ſeinem Volke eine große Bürgſchaft der Zukunft zu geben. Die Weisheit des Monarchen wird einen neuen Bund zwiſchen dem Throne und dem Volke ſchließen; einen Bund, der nicht auf die Lebensdauer eines Königs, der auf die Lebensdauer des preußiſchen Volks und Staats geſchloſſen wird.

Sein Volk erlebt jetzt den **zweiten großen Tag** in der Geſchichte der Völker. Das **Jahr 1820** bringt ihm das Evangelium der Zukunft, den Tag der Gründung einer **ſtändiſchen Verfaſſung**.

---

11) Man erinnere ſich an die Cabinetsordre vom 23. Nov. 1797, an ſämmtliche Departements, Kammern u. ſ. w., die Redlichkeit, Brauchbarkeit und den Dienſteifer ſämmtlicher Staatsdiener betreffend; ferner an das Declarations-Patent vom 25. Dec. 1797, wegen Wiederaufhebung der Tabacks-Adminiſtration; ferner an die Cabinetsordre vom 27. Dec. 1797, durch welche der König das Ober-Conſiſtorium in die (durch Wöllner) ihm geſchmälerten Rechte wieder einſetzte, wornach die Examinations-Commiſſion u. a. Dinge von ſelbſt aufhörten.

Der 16. Nov. 1797 und das Jahr 1820.

Beide Tage begrüßt das Volk mit Geſängen; beide feiert der Bürger wie ein Feſt der Hoffnung; beide verewigt der Gedanke des Mannes durch ein klares, lebendiges Wort.

Damals ſchrieb ein ſolches Wort, freimüthig und klar, verſtändig und klug, an den König in Berlin ſein Unterthan, Friedrich von Gentz.

Es fand die Zuſtimmung Aller, ſelbſt ſolcher, die nicht auf den Mann ſahen, der es ausſprach, ſondern auf die Wahrheit, die es enthielt[12]). Darum nannte man es eine Volksſtimme. Ein ſolches Wort kann nicht vergeſſen werden; denn es iſt für die Dauer eines Menſchenlebens geſchrieben, für die Dauer des Bundes einer Thronbeſteigung mit dem Volke. Was damals als wahr galt, ſollte das jetzt nicht mehr wahr ſeyn? Was dem Jahre 1797 angemeſſen als freiſinnig galt, ſollte das dem Jahre 1820 nicht mehr angemeſſen und zu freiſinnig ſeyn?

Darum folge hier das Wort ſelbſt, unverändert, wie es damals dem Könige, Deutſchland und der Nachwelt übergeben wurde.

---

12) Der Cabinetsrath Menken, der in dem Cabinette des Königs vortragender Rath war, ſagte dem König, noch ehe dieſer die Schrift von Gentz geleſen hatte: „Ew. Maj., die Schrift verdient Ihre Aufmerkſamkeit!"

Man vergleiche die Zeit von 1797 und die von 1820: dann prüfe man das Wort, das in zwei und zwanzig Jahren nicht vergeſſen worden iſt.

Denn warum ſollte nicht auch jetzt noch, in dem Augenblicke der Abfaſſung neuer für ganz Deutſchland geltender organiſcher Geſetze auf das Wort dieſes Mannes geachtet werden, das ſchon damals mit Beifall von dem In- und dem Auslande gehört wurde?

Was Gentz damals ſeinem Monarchen über Preßfreiheit ſagte, iſt nach dem Urtheile der Erfahrung das Beſte, was gegen Preßzwang geſagt werden kann.

Napoleons Geſchichte und Spaniens Schickſal in Europa und Amerika haben den Satz: „Ein Geſetz, das Preßzwang gebietet, kann ſeiner Natur nach nicht aufrecht erhalten werden,“ zu einem politiſchen Axiom erhoben. Sollte jetzt, um das Unmögliche zu wollen, „ein Inquiſitions-Tribunal,“ von dem Gentz ſpricht, ſollte Napoleons geheime Polizei wieder aus dem Grabe des Despotismus erſtehn, auf welchem zweimal hunderttauſend Preußen als Todtenopfer gefallen ſind? Nur ein Verläumder wird dies behaupten; nur ein Wahnſinniger kann es fürchten.

Oder konnte Napoleon die „Leichtigkeit, Ideen

ins Publicum zu bringen," von der Gentz ſpricht, mit aller ſeiner Energie und mit Fouché's Geiſt, die halb Europa umſpannt hielten, je vernichten? Konnte die ſpaniſche Inquiſition die Idee der Freiheit, welche nur durch den Zwang bis zum Wollen einer Republik — wie einſt in den Niederlanden, ſo jetzt am Plata — geſteigert ward, in ihren Kerkern begraben?

Eben dadurch brachte Napoleon das armſelige Product der geheimen Geſchichte des Hofes von St. Cloud erſt recht in Umlauf; und — um ein edles Product der Preßfreiheit jener im Dunkeln verbreiteten Lugſchrift gegenüber zu ſtellen — ſchrieb nicht Gentz, der öſterreichiſche Staatsdiener, während Napoleon in Wien war, in Dresden, im Monat December 1805, ſeine berühmten Fragmente aus der Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts von Europa (St. Petersburg 1806; eigentlich Dresden bei Hartknoch)? Napoleon erſchien nur, weil er lichtſcheu, wie jeder Despot und Finſterling, das Tageslicht der Preſſe — le grand jour de l'impression, wie es Voltaire nennt — nicht vertragen konnte, noch weit ſchlechter und tyranniſcher, als er wirklich war, weil das „bösartige Inſekt der Verläumdung" mit der vorgehaltenen Larve der Wahrheit und mit dem Reize der verbotenen Frucht, unter dem Schutze

des Geheimniſſes und der Finſterniß, ſein mit der Idee des Rechts und der Freiheit verzuckertes Gift, „als wäre es eine verbotene Koſtbarkeit bis auf den letzten Tropfen gegen ihn abſetzen konnte?“

Jetzt ſind nach wiederhergeſtellter Preßfreiheit die Pamphlets, von denen man nur ſprach, wenn ſie verboten wurden, verſchwunden; und kriechen ja noch einige wie Giftſchwämme aus dem Boden hervor, ſo greift kein Mann von Geiſt und Charakter nach ihnen. Das Volk überſieht oder verachtet ſie. Denn ihm ward mit der äußern Freiheit auch das Recht auf Wahrheit wieder frei gegeben, auf daß ſich das Wahre ſelbſt reinige von dem Roſte der Leidenſchaft, und nicht wieder zurückgeſtoßen werde in die verächtliche Genoſſenſchaft mit der Heimtücke des Spottes und der Verläumdung.

Als ſolche hat ſich die frei gewordene Idee bewährt in dem Kampfe gegen Napoleon. Sie griff in ihm die Willkür, den Despotismus und den Mißbrauch der Gewalt des Verſtandes und der Macht an, welche das Schwertrecht ſetzen wollte an die Stelle des Vernunftrechts.

Zu keiner Zeit wird irgend ein Verſtand, eine Macht, oder ein Wille die Vernunft unterdrücken können, deren Weſen die Wahrheit iſt. Das Leben der Wahrheit aber iſt freie Mittheilung. Aus

ungehinderter Rede und Gegenrede, die jedoch darum ſo wenig, als die That des Einzelnen, ſtraflos ſeyn ſoll, entſpringt das Wahre; aus gehinderter Rede und Gegenrede dagegen entſpringt auf Seiten derer, die hören: — ſind es die Befehlenden, — Unwiſſenheit und Irrthum; — ſind es die Gehorchenden, — Mißtrauen und Widerwille gegen das erlaubte, Vorliebe und Begierde zu dem verbotenen Druckworte; auf Seiten derer, die ſprechen, entſpringt daraus: leidenſchaftliche Entſtellung des Wahren oder liſtige Umgehung des Verbots, oder jene ſophiſtiſchen Erörterungen, die das Klare unklar machen, indem ſie das Vorurtheil mit der Wahrheit ausſöhnen wollen. Die ernſte, ruhige Prüfung ſchweigt, oder ſie wird von dem Mißtrauen nicht gehört, weil ſie verdächtig erſcheint, wenn ſie im Sinne der Regierung ſpricht.

Gentz ſagte in ſeinem Briefe nichts, was nicht ſchon längſt dem redlichen Willen des Königs und ſeinem geſunden Verſtande vorgeſchwebt hätte. Darum trat ſofort nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms III. die Freiheit des Gedankens, durch welche allein die Wahrheit über den Irrthum ſiegen kann, in den Beſitz ihres unverjährten Rechts wieder ein. Freilich kann und wird ſie den Irrthum nie ganz ausrotten; denn Irrthümer wechſeln un-

aufhörlich im Leben und bewegen den Geiſt des Menſchen, wie Fehler und Laſter ſeinen Willen; aber dennoch behauptet dort die Wahrheit ihr Recht, wie hier die Tugend.

Seitdem hat jene Freiheit des Gedankens bald mehr bald weniger ungeſtört zwei und zwanzig Jahre in der preußiſchen Monarchie und in Deutſchland fortgewirkt; und durch ſie allein hat der König und ſein Volk in der entſcheidenden Zeit des raſchen und kräftigen einmüthigen Handelns an Intelligenz ſo ſehr hervorgeragt. Daher der wieder geordnete Haushalt und die geſicherte Rechtspflege: keine Strafe ohne Urtheil; kein Urtheil ohne Unterſuchung; keine Unterſuchung ohne Gehör! Daher die einfache Würde auf dem Throne, den die Tugend und die fromme, ſchlichte Sitte der Häuslichkeit ſchmückten, und dem jeder aus dem Volke ſich nahen durfte. Daher endlich der Fortſchritt des Volks in Wiſſenſchaft und Kunſt, im Landbau, Gewerbe und Handel.

Aber die Monarchie konnte nicht wieder zurücktreten in die politiſche Stellung, die ſie unter Friedrich dem Großen gehabt hatte. Denn hat ſich die Zeit einmal des Fehlgriffs eines Menſchen, geſchweige einer Regierung, bemächtigt, ſo führt die nothwendige Verkettung von Urſache und Wirkung Umſtände herbei, gegen welche keine Weisheit etwas ausrich-

ten kann. Darum erlag Deutſchland und mit ihm vor allen Preußen unter ſeinem Schickſale im J. 1806. Doch in der Noth ermannt ſich die Kraft des Gemüths, wenn die unterdrückte Idee des Vaterlandes ſich losreißt von der Gewalt und frei zur That ſich geſtaltet.

Der preußiſche Staat zeigte dem erſtaunten Europa, in den Jahren 1807 bis 1815, welche Hülfsquellen er in dem Geiſte und in dem Muthe, in der Liebe und in dem Willen der Nation beſaß, welche Stärke ihm die Einheit zwiſchen dem Throne und dem Volke lieh, welche moraliſche Kraft ihm ſein Bundesgenoſſe, die öffentliche Meinung, gab!

Da erkannte der edle König, welcher in dem erſten Jahre ſeiner Regierung „alles Lob von ſich ablehnte, weil er es erſt verdienen wollte [13]),“ daß er die Idee der Freiheit des Gedankens mit der Idee des Vaterlandes verbunden, in das organiſche Leben der Monarchie auf eine Art geſetzlich einzuführen, die Kraft und die Weisheit habe, nach welcher künftig ſich keine Scheidewand zwiſchen ſeinem Throne und ſeinem Volke je wieder erheben könne. Darum beſchloß er, jenem in der Gefahr erprobten Bunde

13) Dies ſind die eigenen Worte des edlen beſcheidnen jungen Königs, und ganz Berlin wiederholte ſie damals mit Entzücken, wie wir aus handſchriftlichen Nachrichten aus jener Zeit wiſſen.

des Nationalcharakters mit dem Throne die Bürgſchaft einer Verfaſſung zu geben, mittelſt welcher des Volkes Stimme über die wichtigſten Angelegenheiten des Ganzen, durch den Mund der Würdigſten aus der Nation, auf geſetzlich freiem Wege, ſtets zu dem Throne gelange, ſo daß fortan gemeinſchaftliche Berathung über das gemeinſchaftliche Wohl die Einheit zwiſchen dem Throne und dem Volke nur immer mehr befeſtige und unauflöslich mache. Dann ſolle allein die Wahrheit zwiſchen beide treten, und — werde ſie nicht erkannt — ſo theilen beide den Irrthum und deſſen Folgen. Keiner klage dann den Andern an!

Alſo erklärte ſich der weiſe König, wie es einſt der muthige vor ſieben Jahren in Breslau mit dem Schwerte für die äußere Freiheit gethan, vor fünf Jahren in Wien, mit ſeinem königlichen Worte, für die innere Freiheit, welche die Grundidee der Sache Deutſchlands war und geblieben iſt. An Preußen lag es damals nicht, daß der 13. Art. der Bundesacte ſo kurz und im Allgemeinen abgefaßt ward.

Dieſe Idee einer politiſchen Reformation, welche den Charakter des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnet, war ſchon ſeit 1807 in der Monarchie eingeleitet und vorbereitet worden. Nach dem Frieden, der die äußere Freiheit wieder herſtellte, mußten aber

erſt die neuen Provinzen geordnet und mit dem Verwaltungsſyſtem des Ganzen in Verbindung gebracht werden, ehe das Werk einer repräſentativen Organiſation der Monarchie zur Reife kommen konnte.

Jetzt ſind die Vorarbeiten dem Abſchluſſe nahe, und der Preuße, der Deutſche, jeder Europäer ſieht erwartungsvoll einem Reſultate entgegen, das würdig ſey der Intelligenz des Zeitalters und des preußiſchen Staats [14])!

---

14) Auf dieſer Uebereinſtimmung mit der Intelligenz des Zeitalters hat die moraliſche Kraft des preußiſchen Staats beruht, ſeit er ſich im 16. Jahrh. für die Idee der kirchlichen Reformation, und im 18. Jahrh. für die Idee der Toleranz in Glaubensſachen erklärt hat. Die Idee des 19. Jahrhunderts iſt die einer politiſchen Reformation, welche die bürgerliche Freiheit durch die politiſche ſichert. Dieſe Idee hat in Frankreich geſiegt; in Wien und durch die polniſche Conſtitution hat ſich der Kaiſer Alexander für ſie erklärt. Dieſe Idee iſt in das Leben eingetreten in Amerika, England, Schweden, Norwegen, in den Niederlanden und in der Schweiz. Für ſie hat ſich die Meinung aller gebildeten Völker in der alten und in der neuen Welt erklärt. Nun hat aber in keiner Nation die Macht der Idee eine ſolche Ausbreitung und Tiefe erlangt, als in der deutſchen; bei keiner würde daher ein Reactionsſyſtem weniger gelingen, als bei dieſer, welche einſt die Idee der kirchlichen Reformation in zwei Jahrhunderten glorreich durchgekämpft hat. Und dieſes Volk, das ſeit lange gewöhnt iſt, in Preußen den Beſchützer des Proteſtantismus zu ſehen, das jüngſt in ihm den Kämpfer für die deutſche Sache ſah, das Zeuge iſt von dem Fortſchritt der bürgerlichen und geiſtigen Cultur in ſo vielen Geſetzen, Einrich-

Der Preuße und der Deutſche: denn noch iſt der Sinn des 13. Art. der Bundesacte, obwohl von einzelnen Souveränen ſchon großherzig erfüllt, dennoch im Allgemeinen nicht geſetzlich erklärt und ausgeſprochen.

Zwei Parteien ſtreiten gegenwärtig über das Wie der endlichen Beſtimmung dieſer Angelegenheit, welche mit der Feſtſetzung der preußiſchen Verfaſſung unmittelbar zuſammenhängt, und daher in dieſem Augenblicke in Wien unterſucht und entſchieden werden ſoll.

In dem deutſchen Volke ſelbſt haben mancherlei ungeduldige und leidenſchaftliche Aeußerungen, hiſtoriſche und idealiſche Parteiſtimmen — gewiß nur Einzelne kann die Schuld und die Strafe hochverrätheriſcher Umtriebe treffen, nicht die ganze Nation! — die Anſichten von dem, was die Zeit zur Reife gebracht hat, verdunkelt, die Gemüther verwirrt und die Unbefangenheit geſtört. Der Vorabend jener

---

tungen und Beſtrebungen des preußiſchen Staats und Volks: dieſes Volk glaubt nicht, daß ein Reactionsſyſtem gegen die Idee des Zeitalters je von Preußen ausgehen könne. Dieſer Glaube aber begründet Preußens moraliſche Macht, welche allein die gefährliche geographiſche Lage des Staats gegen Frankreich und Rußland ſicherſtellen kann, wenn alle deutſchen Bundesvölker ihre Freiheit und ihr Recht mit dem von Preußen wie mit einem Brudervolke verbunden ſehen.

großen Entſcheidung iſt daher vielen Furchtſamen nicht als der Vorabend eines großen National-Feſttags erſchienen, ſondern als der eines Urtheilsſpruchs, der ihre Hoffnung niederſchlagen könnte.

Und dennoch — wie Vieles iſt nicht bisher geſchehen, was dieſen Furchtſamen Muth einflößen ſollte!

Das innige Vertrauen, mit welchem das Volk in Würtemberg, Baiern und Baden ſich ſeit der Einführung einer repräſentativen Verfaſſung um den Thron verſammelt und an ſein königliches Haus von Herzen angeſchloſſen hat, beweiſt, daß die Stiftung eines ſolchen Bundes den Völkern einen größern Feſttag bringt, als je die Thronbeſteigung eines erſehnten Fürſten herbeigeführt hat.

Das Wort der freien Mittheilung des Gedachten, welches Herr von Genz vor zwei und zwanzig Jahren im Namen von Millionen auszuſprechen ſich berufen fühlte, mit welchem — lange vor ihm — der edle Münchhauſen die Hochſchule der Georgia Auguſta zu einer Lichtanſtalt für ganz Deutſchland weihte: — dieſes Wort hat ſeitdem — er ſelbſt iſt deſſen Zeuge! — in einem großen Theile von Europa geſetzliche Kraft erhalten [15]). Ein wech-

15) In Dänemark iſt die Gewalt des Königs unumſchränkt, und gleichwohl beſteht dort uneingeſchränkte

ſelvolles Schickſal hat daſſelbe gegen alle Angriffe der Sophiſten vertheidigt, hat es aus dem Bereich

---

Preßfreiheit, welche der Miniſter Bernſtorf, mitten unter den revolutionären Gefahren von Seiten Frankreichs, gegen Mißbrauch aufrecht zu erhalten verſtand. Daß aber dieſe Freiheit daſelbſt auch recht ſehr freimüthig benutzt werde, beweiſen u. a. die von Suhm bekannt gemachten Souverainetätsacten, und die patriotiſchen Gedanken über ſtehende Heere ꝛc. von dem Grafen Wold. Friedr. von Schmettau, welcher alle Nachtheile entwickelt hat, die ſtehende Heere haben, und zugleich die Mißbräuche aufdeckt, welche bei der Zuſammenſetzung des däniſchen Heeres Statt finden. Gleichwohl hat dieſe Schrift ungehindert zwei Auflagen erlebt. Auch der Mißbrauch der Preßfreiheit hat die Aufhebung derſelben in Dänemark nicht zur Folge gehabt. Es war erfreulich, und das ſchönſte Lob für die Regierung dieſer Monarchie, daß bei der klarſten demokratiſchen Geſinnung einiger Schriftſteller keine Verfolgung wegen des politiſchen Glaubens entſtand, daß man nur die That ſtrafte, in der Ueberzeugung, daß die Irrenden, wie auch geſchah, den Rückweg von ſelbſt finden würden. S. Sartorius in Spittler's Entwurf ꝛc. II, S. 685. Dieſes, und daß Preßfreiheit das Weſen der Oeffentlichkeit, dieſe aber nur durch jene das Lebensprincip der Repräſentativ-Verfaſſungen ſey, iſt bündig dargethan in der Aſträa von Dr. Weishaar. I. Bd. 2s St. Stuttgart 1819. S. 105 fgg. Da die Aſträa vielen Leſern nicht gleich bei der Hand ſeyn möchte, ſo wollen wir davon einen wörtlichen Auszug geben. S. 113 fgg. „Man würde irren, wenn man glaubte, darum, weil die Stände an gewiſſen Handlungen der Staatsgewalt Theil nehmen, werde das öffentliche Urtheil, ſofern es Mißbilligung ausdrückt, Regierung und Stände gemeinſchaftlich treffen. Dieß iſt ſo wenig der Fall, daß vielmehr der Beifall des Volks der Regierung zu Theil wird,

des militäriſchen Despotismus und der geheimen Polizei gerettet, und hat es von allen Schlacken einer revolutionären Schwärmerei geläutert.

---

während der Tadel allein die Stände trifft. Denn hätten die Stände nicht eingewilligt, ſo wäre das Mißfällige nicht geſchehen, durch ihre Einwilligung wird es i h r e Sache. Dagegen bleibt der Ruhm für lobenswerthe Einrichtungen einzig der Regierung, ſey es, daß ſie die Initiative dazu gab, oder daß ſie durch einen Antrag der Stände dazu bewogen wurde: denn in einem, wie in dem andern Falle wäre das Gute nicht möglich geworden, ohne den guten Willen der Regierung. Das Wirken der Stände nämlich iſt ſeiner Natur nach mehr negativ, und kann mehr im Verhindern des Zweckwidrigen beſtehen, als im Hervorbringen des Zweckmäßigen. Die Regierung eines repräſentativen Staats wird daher bei Abfaſſung eines Geſetzes über die Preßfreiheit ohne Zorn und ohne Neigung verfahren. Man wird von dem Grundſatze ausgehen, daß ſtändiſche Verfaſſungen ohne Preßfreiheit ihren Zweck nicht erfüllen, und neben denſelben eine Beſchränkung der Preßfreiheit den Regierungen insbeſondre nachtheilig werden könne. Denn die Oeffentlichkeit, welche vorzüglich durch die Preßfreiheit erreicht wird, führt vielſeitige Prüfung einer Sache herbei, und dieſe iſt ein hauptſächlicher Gewinn von ſtändiſchen Verfaſſungen; es iſt kein Gebrechen in der Staatsverwaltung, welches durch Preßfreiheit nicht an den Tag käme. Die Stände aber müſſen Preßfreiheit haben, damit das Volk ſeine Repräſentanten kennen lerne, und damit dieſe, der Oeffentlichkeit jedes Worts eingedenk, ſtets mit Würde und Beſonnenheit handeln. Wenn hieran auch den Regierungen gelegen ſeyn muß, ſo haben dieſe ihrerſeits noch einen triftigen Grund, der Preßfreiheit der Stände allgemeine Preßfreiheit an die Seite zu ſtellen; denn wenn die Regierung beſorgte, ihr Anſehen könnte durch die Oeffentlichkeit der ſtändiſchen

Damals und jetzt! — In der Zeit von 1797 hatte die Republik über das monarchiſche Europa geſiegt; die Erbitterung der Beſiegten war größer, und der Meinungskampf der Parteien zügelloſer als je; der Jacobinismus trotzte, und eine geheime Propaganda ſpannte ihre Netze aus; es gab keine Einigkeit unter den Fürſten; das nördliche Deutſchland ſtand abgeſchieden von dem ſüdlichen; die geiſtlichen Fürſten und die freien Städte zitterten für ihr Daſeyn; die Fürſten des linken Rheinufers harrten auf Entſchädigung: in dieſer unruhig bewegten, halbrepublikaniſchen und halbmonarchiſchen Zeit wurde jenes freiſinnige Wort von einem jungen Monarchen furcht- und arglos vernommen; damals wurden die Wünſche des Volks von ihm beachtet; es wurde die Freiheit der Mittheilung des Gedachten wieder hergeſtellt; die Inquiſitionen über politiſchen Glauben hörten auf[16]). Und jetzt ſollten

---

Schriften gefährdet werden, ſo könnte dieſem nur durch allgemeine Preßfreiheit begegnet werden, weil nur durch dieſe die Wahrheit zum Vorſchein kommt; indem allein die Gewißheit, daß jeder ſeine Ueberzeugung furchtlos ausſprechen könne, das Vertrauen erzeuget, daß das Gefühl für Wahrheit es ſey, welches anders Denkende beſtimme, ihre Ueberzeugung auszuſprechen."

16) Daß bald nach dem Regierungsantritte des Königs die Preßfreiheit ſo gut als völlig wieder hergeſtellt anzuſehen war, beweiſ't u. a. Folgendes. Schon

alle Männer von Geiſt, alle Hochſchulen ſo verdächtig und gefährlich ſeyn, daß man die ganze Nation in Anſehung ihres geiſtigen Eigenthums

---

im December 1797 durfte der Obſeuranten-Almanach in den Berliner Zeitungen feil geboten werden, obgleich darin ſtand: „Wöllner, (der pr. Staatsminiſter) ſey entweder ein Narr, den man ins Tollhaus, oder ein Schurke, den man ins Zuchthaus bringen müſſe." Nicht weniger derb waren darin die Beiſitzer der geiſtlichen Behörde, Hermes, Woltersdorf, Oswald und A. mitgenommen. Eben ſo durfte man in den Berliner Zeitungen damals öffentlich ausbieten die Schrift: An den Congreß in Raſtadt, obgleich darin ſehr heftige Aeußerungen gegen Preußen und alles, was Preußiſch iſt, vorkamen. Sagte doch Teller laut in ſeiner Gedächtnißpredigt auf Friedrich Wilhelm II S. 9: „Es kann mit Wahrheit von Ihm geſagt werden, daß er Alles, was zum Glück ſeiner Unterthanen gereichen konnte, nach ſeinem freundlichen Sinn wollte, in ſo weit es ihm nicht verborgen blieb, oder er ſonſt durch mannichfache Umſtände, von welchen der Mächtigſte auf Erden abhängig bleibt, nicht daran verhindert wurde; und alſo auch (welches hinzuzuſetzen die Unparteilichkeit mir beſonders zur Pflicht macht) nichts dafür konnte, wenn ſeine Verfügungen, ſelbſt in den wichtigſten Angelegenheiten der Religion, bald mißverſtanden, bald übertrieben, und wohl noch öfter von falſchen Eiferern, oder von irre geleiteten Schwärmern, oder argliſtigen Heuchlern gemißbraucht wurden" — — Und S. 11: „Aber . . . was dieſem Andenken das feſtmachendſte Siegel aufdrückt, iſt die Betrachtung, daß Gott den König zu einem der erſten Werkzeuge mit beſtimmt hatte, deſſen er ſich bedienen wollte, die Völker Europas, um mich dieſes Ausdrucks zu bedienen, durch einander zu rütteln, und ſeinen Rathſchluß, ein neues unter ihnen zu ſchaffen, mächtiglich auszuführen. Wir wiſſen Alle, welche beiſpiel-

wie einen unmündigen Verſchwender behandeln und einer Curatel unterwerfen müßte?

Wenn damals in Deutſchland ſo mancher rohe Einfall gedruckt werden durfte, ſo konnte als Gegengift auch jede Wahrheit in Umlauf geſetzt werden; und wie damals die freie Unterſuchung den Unſinn des Jacobinismus und den des Glaubenszwanges bekämpfte, die Argliſt geheimer Verfolgungen und den Uebermuth des Obſcurantismus beſchämte, wie ſie damals die Heuchelei und den Myſticismus, die Geiſterſeher und geheimen Clerikër entlarvte, welche ihre Plane und Anſprüche unter den Schutz des Thrones zu ſtellen wagten: eben ſo wird ſie auch jetzt und künftig den Wahnſinn einiger jungen Leute, Deutſchland in eine Republik zu verwandeln, oder die Plane Andrer, den Feudaldruck des Mittelalters wieder zwiſchen den Thron und das Volk hineinzudrängen, mit der Fackel der Vernunft beleuchten[17]).

loſe Staats-Umwälzung in einem der größten Reiche vorgegangen. — — Da war Er es, der verewigte König, der, nach dem Plane des Ewigen, zu der Zeit auf dem Throne ſitzen und Theil nehmen ſollte, um die große Veränderung in den Gang zu bringen" u. ſ. w.

17) Wenn man zugibt, daß eine im Werden erſtickte Studenten-Verbindung mit einer Art von Republikanismus geſpielt habe, die ſie Deutſchthum nannte, und daß dieſes Spiel ſogar bei Einzelnen zur

Warum ſollten alſo die proviſoriſchen Beſchlüſſe des Bundestages vom 20. Sept. — wie Furchtſame glauben — mehr als eine bloße milde Aufſicht der Regierungen, nach gleichen Grundſätzen und nach einem, wie es der öſterreichiſche Entwurf vom 23. Mai 1815 bezeichnete, zweckmäßigen Geſetze über die Preßfreiheit, auf die

---

fixen Idee geworden war, die zu Verbrechen hinriß, ſo muß man doch auch andrerſeits zugeſtehn, daß nichts leichter iſt, als eine ſolche Verſchwörung zu unterdrücken, ohne darum die ganze Nation als verdächtig hinein zu verwickeln; eine Uebertreibung der Gefahr, welche de Pradt in ſeiner Schrift: l'Europe après le congrès d'Aix-la-Chapelle, durch die cris d'alarme und die peintures enflammées de l'aristocratie bezeichnet. Schwärmer, welche gegen das Geſetz freveln, werden nach dem Geſetz beſtraft; dazu bedarf es weder neuer Geſetze, noch Rechtsformen, noch Gerichtshöfe. So wurde Charlotte Corday hingerichtet; ſo wurde Schill geächtet. Wenn es nun aber auch, wie viele behaupten, eine geheime Kette von Männern gibt, welche die alte Scheidewand zwiſchen dem Throne und dem Volke wieder herzuſtellen, und das brittiſche: the King can do not wrong, auf eine dem Throne zunächſt ſtehende Kratie anzuwenden bemüht ſind; wer ſichert dann das Volk und den Thron gegen ſolche Umtriebe? Nichts als die Preßfreiheit und eine ſtellvertretende Verfaſſung. Iſt durch beide der allgemeine Wunſch der Völker und das Wiener Fürſtenwort von 1815 erfüllt, ſo wird auch die bittre, oft ungeſtüme und vielen ſtets unbequeme Mahnung der Preßfreiheit an noch nicht gelöſ'te Verbindlichkeiten von ſelbſt verſtummen. Und dieſe Zeit iſt nahe. Die Gegenwart iſt der Zeuge, die Nachwelt wird der Richter ſeyn.

Reibung der Meinungen in dem geiſtigen Verkehr ihrer Völker zum Zwecke haben? Sind ſie nicht vielmehr ein erfreuliches Vorzeichen, daß der deutſche Bund von jetzt an mit mehr Einheit und Kraft, als bisher, Anſtalten treffen ſoll, um das gemeinſame Recht und Nationalwohl des deutſchen Volks, ſo wie es in der Rede und in dem erſten Vortrage des öſterreichiſchen Präſidialgeſandten bei der Eröffnung des Bundestages näher beſtimmt wurde, in das Leben einzuführen? Hat ſich nicht ſchon dadurch unſer Staatenbund der Idee eines Bundesſtaates etwas zu nähern angefangen?

Fern alſo ſey es jetzt, mitten unter den neu entſtandenen oder noch entſtehenden liberalen Verfaſſungen, das Obſiegen der Reaction einer vergangenen Zeit, die ſich ſelbſt überlebt hat, im Kampfe mit der neuen, die ſich in Frankreich, in den Niederlanden, in Skandinavien und in Polen, ſelbſt in einem großen Theile von Deutſchland ſchon lebenskräftig geſtaltet hat, befürchten zu wollen [18])!

---

18) Statt furchtſam ängſtlich, was die Zukunft bringen wird, ſtumm zu erwarten, darf ſich auch jetzt noch die Ueberzeugung eines wahrheitliebenden Mannes frei und unerſchrocken ausſprechen, und der Prüfung der Oeffentlichkeit unbefangen entgegentreten. Dieß hat eben jetzt Grävell gethan, in ſeiner nicht zu überſehenden Schrift: Wie darf Preußens Conſtitution nicht werden? Leipz. im Nov. 1819. Oder gehört das Jahr 1819 nicht mehr dem

Das Fantom einer Republik, und wenn es in noch ſo vielen Studentenköpfen ſpuken ſollte, kann

---

Zeitalter an, von welchem Gentz im Nov. 1797 ſeinem Monarchen ſagen konnte: „Es gibt in dem Zeitalter, worin wir leben, nur eine einzige nicht-ſchmeichelhafte Art, einen Monarchen zu verehren, — daß man ihn für würdig erkenne, die Wahrheit zu vernehmen; nur eine einzige wahrhaft verdienſtliche Art Ihm zu dienen — daß man ſie ihm keinen Augenblick verhülle." — ? — Vor allen verdient die Frage: Soll die Verfaſſung eine wahre Repräſentation, d. i. eine ſtellvertretende, oder ſoll ſie eine bloß ſtändiſche einführen, die gründlichſte Erörterung. Das Zeitalter erwartet eine ſtellvertretende; über die ſtändiſche hat die Erfahrung bereits ihre Stimme abfällig gegeben. Auch möchten wohl die 10 Sätze, welche de Pradt in ſeiner Schrift: Congrès de Carlsbad S. 82, als Grundſätze und politiſche Wahrheiten aufſtellt, eine ernſtliche Erwägung verdienen. Dieſe Sätze lauten ſo:

1° Que tous les peuples vivent dans une communication étroite et continuelle. Appliquez au monde ce que Louis XIV a dit si noblement de l'Espagne: il n'y a plus de Pyrénées... Il n'y a plus d'Alpes, plus de Rhin, plus même d'Océan: l'Amérique et l'Europe ont cessé d'être divisées par lui; elles se touchent et se tiennent par tous les liens des besoins et d'une correspondance mutuelle.

(Jede Einzwängung des Geiſtes unſerer Zeit iſt in Deutſchland unmöglich, ſo lange die Stimmen der franzöſiſchen Kammern, die Stimmen des engliſchen Parlements, des geſetzgebenden Körpers in den Niederlanden zu uns herübertönen; ſie iſt unmöglich, ſo lange uns in Deutſchland die Erzeugniſſe der franzöſiſchen, engliſchen und niederländiſchen Preſſen zugänglich bleiben und man das ſeit 1789 Gedruckte

jetzt Niemanden ängſtigen; die Monarchie hat ja überall geſiegt; die umgeſtürzten Throne — nur nicht

---

nicht allgemein vernichten kann; ſie iſt unmöglich, ſo lange nicht eine chineſiſche Mauer Deutſchland von den es umringenden durch freie und liberale Verfaſſungen geordneten Staaten trennt; ſie iſt unmöglich, ſo lange wir den politiſchen, den finanziellen, den induſtriellen ja — den ſittlichen Zuſtand *)

*) Bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe des bekannten obſcönen Werkes von Desforges: le Poëte ou Mémoires d'un homme de lettres, ſagt die Renommée (N. 147 v. 9. Novbr.) in Beziehung auf Frankreich ſehr richtig:

On ne pouvait pas choisir un plus mauvais moment pour réimprimer un plus mauvais ouvrage. Les esprits ne sont plus tournés vers de semblables idées; ils sont épris de choses plus nobles et plus sévères. Les obscénités et les turpitudes sont tout-à-fait passées de mode. Si donc quelqu'un spécule sur la dépravation du siècle, il fait une mauvaise spéculation. Il faut le dire et le répéter, à la louange de ce pauvre siècle à qui on en veut tant, nombre d'ouvrages qui plaisaient jadis, ne réussiraient pas maintenant, et les jeunes gens d'aujourd'hui ne s'amusent plus de ce qui amusait et amuse encore les jeunes gens d'autrefois. Les faiseurs de livres avaient alors affaire à une société vieillie, corrompue et blasée, qu'il fallait remuer par toute sorte de moyens pour lui faire sentir qu'elle vivait encore. La France est revenue de la décrépitude à la jeunesse. Il faut aux esprits et aux ames retrempées une nourriture forte et solide qui favorise leur nouvelle vigueur, et qui l'accroisse encore, bien loin de la corrompre et de l'amollir.

Obgleich nicht zu läugnen, daß auch in Deutſchland Schriften dieſer Art jetzt weniger Glück machen als einſt, wo es einzelne Buchhändler gab, die jede Meſſe ganze Ladungen von Romanen in der Art wie die „Geſchichte des Herrn von H...“ zu Markt brachten und abſetzten, ſo läßt ſich obige Bemerkung der Renommée doch ihrem ganzen Umfange nach noch nicht auf Deutſchland anwenden, und Schriften wie die Althingſchen und v. Hundtſchen „der Hahn mit 9 Hühnern“ und „Truthähnchen“ finden leider nur noch zu leicht ein großes

die alte Feudalariſtokratie und die Propaganda der Oligarchie, durch welche ſie wohl ſonſt erſchüttert wurden,

---

dieſer nach freien Verfaſſungen regierten Staaten zu beneiden haben und dort nur Fortſchritte erblicken, während wir uns nicht zu erheben und gegen ſie nirgends in die Schranken zu treten vermögen! Wollte man die Reaktion gegen den Geiſt unſerer Zeit in Deutſchland möglich machen, ſo müßte man damit anfangen, dem franzöſiſchen und dem niederländiſchen Volk die Verfaſſungen, die dieſe jetzt beſitzen, zu entziehen, was in den Jahren 1814 und 1815 wenigſtens hätte verſucht werden können. Es jetzt noch verſuchen wollen, wäre nichts minder; als die Welt aus ihren Angeln heben wollen!)

2° Que l'art de régner est changé, parce que les esprits sont changés.

3° Que le mouvement du monde ne s'arrêtera pas jusqu'au complément de la refonte sociale qui est entamée.

4° Que ce grand ouvrage doit être fait d'ensemble et avec uniformité.

Publikum. In eine verwandte Categorie gehören die ekelhaften und ſchamloſen Schriften, welche in Deutſchland ununterbrochen in allen öffentlichen Blättern — ja ſogar in der Zeitung für die elegante Welt — über die zarteſten Geſchlechts- und Lebens-Verhältniſſe unter die Lüſternheit höchſt aufregenden Titeln, als z. B. „Ueber den — — wie man ſich vor, bei und nach demſelben zu verhalten habe“ — u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. angezeigt und lobpreiſend von eben ſo ſchamloſen Verlegern ausgeboten werden dürfen, ohne daß Polizey oder Cenſur etwas dabei zu erinnern fänden! — Merkwürdig iſt es, daß die Berliner Zeitungen zur Zeit der größten Preßfreiheit im Preußiſchen Staate dieſe aller Ehre, Zucht und Schamhaftigkeit ins Geſicht ſchlagenden Anzeigen der Schriften dieſer Art von unſern Albrecht, Burgheim, Becker und wie die Herren weiter heißen, nicht aufnehmen durften, daß ſie aber jetzt (ob gerade ſeit dem 20. Septbr., wollen wir nicht behaupten) unbedenklich darin aufgenommen werden

—ſtehn wieder aufgerichtet; Verfaſſungen ſind gegründet, nach welchen die Wünſche des Volks geſetzlich gehört werden; Deutſchland iſt frei und einig; das Beſitzthum der Fürſten iſt geſichert; Monarchen und Republiken haben ſich durch den heiligen Bund, und die Hauptmächte Europas, im Sinne jener Urkunde, durch die Aachner Declaration, zur Befolgung der Grundſätze des Chriſtenthums und des Völkerrechts verbunden; und gerade jetzt ſollte das Rad der Zeit umgedreht werden? Unmöglich.

5º Que cette refonte est l'objet unique de l'attention et des voeux des hommes.

6º Que tout ce qui le contrariera n'est propre qu'à aigrir l'esprit de ceux qui y travaillent, c'est-à-dire de l'universalité du genre humain.

7º Qu'il n'existe point de démocratie en Europe, mais qu'on peut la créer par malfaçon.

8º Que le passé et le présent sont, à l'égard l'un de l'autre, des métaux réfractaires qui ne se fondront jamais ensemble, et dont tous les efforts ne feront jamais du métal de Corinthe.

9º Qu'informer contre l'esprit humain est dangereux, et que lui faire son procès est s'exposer à en payer les frais.

10º Qu'à Carlsbad, comme partout, on doit s'abstenir d'actes d'accusation contre lui.

Am wenigſten wird jetzt ein Vernünftiger deutſchen Geſetzgebern und einem Rathe, in welchem ein Gentz mitſprechen darf, den Gedanken zutrauen, daß nur eine politiſch-literariſche Inquiſition uns gegen die Umtriebe von Ränkeſchmieden, Schwärmern und Myſtikern, die es zu allen Zeiten gegeben hat, und zu allen geben wird, ſchützen könne. Denn je öffentlicher ſich dieſe Leute bewegen dürfen, deſto unſchädlicher ſind ſie. Nur dann erſt, wenn ſie in das Geheimniß ſich flüchten müſſen, wenn Recht und Freiheit unterdrückt werden, wenn die alten Mißbräuche wieder aufleben: nur dann treten ſie Unheil drohend zwiſchen das Volk und den Thron.

Das Volk aber glaubt jetzt und denkt an nichts, als an die Zeit, welche Klopſtock ſeinen Freunden verkündigte, an die Zeit,

wo das Vernunftrecht
ſiegt über das Schwertrecht.

Dieſe Zeit iſt das Zeitalter der liberalen Ideen; vorüber ſey die der revolutionären Umtriebe, ſowohl ſolcher, welche den Thron umſtürzen, als ſolcher, die dem Volke ſeine Rechte, dem Fürſten die Herzen ſeines Volks zu entreißen drohen!

Denn eben jeſt beweiſen es die Fürſten durch die Einführung repräſentativer Verfaſſungen, daß ſie wohl ins Herz gefaßt haben jenes alte Wort eines griechiſchen Dichters: Der Fürſt bedenke die drei Lehren:

Die eine: daß er über Menſchen herrſcht,
die andre: daß er nach Geſetzen herrſcht,
die dritte: daß er nicht auf immer herrſcht.

Seiner Königlichen Majeſtät

Friedrich Wilhelm dem III

bei

der Thronbeſteigung

allerunterthänigſt überreicht. *)

Am 16ten November 1797.

*) Von Friedrich von Gentz, damals K. Preuß. Kriegsrath, gegenwärtig K. Oeſtr. Hofrath. Man ſehe über ihn Allg. Deutſche Real-Enc. 5. Aufl. 4r Band S. 140 — 142.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König!

Allergnädigſter König und Herr!

Der Augenblick, in welchem ich meine Stimme erhebe, iſt der feyerlichſte im Lebenslaufe eines monarchiſchen Staates. Der neuen Sonne, die vom Throne herab leuchtet, ſchließen ſich alle Herzen auf. Eine neue Lebenskraft dringt vom Mittelpunkte aus, und neue Lebensluſt rinnt durch die entfernteſten Zweige. Das Volk wünſcht, hofft, vertraut. Ew. Majeſtät werden dem ein huldreiches Gehör nicht verſagen, der es wagt, einen Theil dieſer Wünſche, dieſer Hoffnungen auszuſprechen.

Es iſt kühn, ſich zum Organ von Millionen aufzuwerfen, und im Namen aller ſeiner Mitbürger zu ihrem gemeinſchaftlichen Vater zu reden. Es iſt weniger kühn an einem Tage, wie der heutige. In dieſem großen Moment ſchmelzen die Bedürfniſſe, die Ausſichten und die Erwartungen aller Individuen einer Nation gleichſam in Eins zuſammen. Es iſt das Wohl des Ganzen, wovon jedes patriotiſche, wovon ſelbſt jedes eigennützige Gemüth das ſeinige hofft. Es iſt die allgemeine Sehnſucht nach Sicherheit, Gerechtigkeit und Friede, in der ſich heute noch jeder einzelne Wunſch verliert. Wer heute für das Vaterland ſpricht, iſt ein wohlbefugter Ausleger der Gedanken eines jeden ſeiner Bürger.

Ew. Majeſtät beſteigen den Thron Ihrer Glorreichen Vorfahren in einem Zeitpunkte, den Schwächlinge bedenklich, den große Seelen beneidenswerth finden müſſen. Gut regieren war immer ein ſchweres Amt. Aber ehemals bedurfte es faſt nur glücklicher Naturgaben, um dieſem hohen Beruf gewachſen zu ſeyn. Jetzt iſt es die erhabenſte, die geiſtigſte von allen Künſten geworden. Einförmige und gehorſame Maſſen mit wohlwollender Willkühr zu lenken, war immer ein belohnendes, und oft ein ſehr verdienſtvolles Geſchäft. Aber in einen unendlich mannichfaltigen, ſelbſtſtändigen, und widerſtrebenden Stoff Ordnung und Einheit zu bringen, und Ordnung und Einheit darin zu erhalten —

dieſer Genuß, dieſer Triumph war den Regenten unſrer Tage aufbewahrt.

Der Geiſt dieſer Zeit reißt die Menſchen über das Ziel ihrer eignen Beſtrebungen hinaus. Sie vor ihren Ausſchweifungen zu beſchützen, ohne ihre Kräfte zu lähmen, das iſt das ſchöne Problem, was jetzt auf einem Throne gelöſet werden ſoll. Das wahre Wachsthum der Menſchheit gedeiht nicht in Stürmen und Ungewittern. Die Wolken, woraus dieſe ſich zuſammenziehen, mit fernſehender Weisheit zu zerſtreuen, dem Bürger in der Anordnung und Verwaltung ſeines Staates ein ſichres und untrügliches Werkzeug zur Erreichung aller ſeiner gerechten Zwecke zu zeigen, mit Wohlwollen ſtark, mit Stärke wohlwollend zu ſeyn, das Ganze mit gewaltiger Hand zu umfaſſen, und doch jedes einzelne Glied nur ſanft und leiſe zu berühren: — das ſind die Thaten, wodurch jetzt wahre Unſterblichkeit zu erringen iſt: das ſind die Thaten, die wir mit beſcheidner Sehnſucht, die wir mit liebevoller Zuverſicht von Ewr. Majeſtät erwarten dürfen.

Das Vertrauen der Unterthanen iſt das wahre Lebens-Prinzip einer Regierung. Sie kann ohne Zweifel durch bloße Macht dauern, und Jahrhunderte dauern; aber ſie kann ohne Vertrauen nicht leben, das heißt, ſich ihrer ſelbſt als einer Kraft bewußt ſeyn, die eine große Organiſation geſetzmäßig und wohlthätig bewegt. Ueberdies iſt die Frage: Ob bloße Gewalt Regierungen

gründet? für uns glücklicher Weiſe eine müßige: denn in Ewr. Majeſtät Herzen war ſie längſt entſchieden.

Das erſte Unterpfand jenes Vertrauens iſt das Gefühl, an einem Tage, wie der gegenwärtige, mit ehrfurchtsvoller Freimüthigkeit zum Monarchen reden zu dürfen. Fern ſey die thörigte Anmaßung, Ewr. Majeſtät eignen Entſchlüſſen vorzugreifen, Rathſchläge zu anticipiren, die eine erleuchtete Wahl ſchon an ihrer ächten Quelle zu ſuchen wiſſen wird, oder mit einigen allgemeinen Grundſätzen die unermeßliche Reihe von Aufgaben, durch welche ſich das große und mühvolle Leben eines Königes winden muß, umfaſſen zu wollen. Aber ein beſcheidner Blick auf die vornehmſten Zweige der Verwaltung des Preußiſchen States; ein frommer, ein patriotiſcher Wunſch, der einen ſolchen Blick natürlich begleitet; ein treuer Ausdruck deſſen, was der Geringſte im Volke dunkel, der Gebildete deutlicher und entwickelter denkt — dies, Allergnädigſter König, ſind die erſten Lebenszeichen, welche die Morgenröthe einer neuen Regierung beleuchten, dies ſind die erſten Freudengeſänge, womit eine Nation ihren neuen Beherrſcher begrüßen muß. Ew. Majeſtät gehen einer ſo großen Beſtimmung entgegen, ein ſo großer Schauplatz liegt vor Ihren Augen ausgebreitet, ſo große Gefühle erheben in dieſem Augenblicke Ihre Bruſt, daß Nichts als was groß, alſo Nichts als was wahr iſt, ſich

Ihnen nähern darf. Es gibt in dem Zeitalter, worin wir leben, nur eine einzige ächt-ſchmeichelhafte Art, einen Monarchen zu verehren — daß man ihn für würdig erkenne, die Wahrheit zu vernehmen; nur eine einzige wahrhaft verdienſtliche Art Ihm zu dienen — daß man ſie Ihm keinen Augenblick verhülle.

Was der Preußiſche Staat in dieſem Augenblicke iſt, vermögen Ew. Majeſtät aus dem erhabnen Standpunkte, in welchen das Schickſal Sie geſtellt hat, beſſer als irgend einer Ihrer Unterthanen zu beurtheilen. Die Vorzüge und die Mängel, die Kräfte und die Schwächen, die Krankheiten und die Heilmittel der großen Maſchine entfalten ſich am beſten vor dem, welcher das Ganze überſchaut. Es wäre eben ſo unnütz, mit Lobpreiſungen des Guten, welches wir genießen, als mit Klagen über die Uebel, welche uns drücken, oder drückten, vor Ew. Majeſtät Thron zu treten. Noch viel unnützer wäre es, in der Vergangenheit zu wühlen. Die Vergangenheit gehört der Geſchichte; unſer Ziel, das eigenthümliche Erbtheil aller menſchlichen Weisheit — iſt die Zukunft. Wir gehen ihr mit jugendlichem Muthe und jugendlichen Hoffnungen entgegen. Das Gedächtniß deſſen, was wir als Uebel fühlten, ſoll uns bloß zur Erhöhung des gegenwärtigen Genuſſes, deſſen, was wir für Fehler hielten, bloß zum Leitſtern auf der künftigen Laufbahn dienen.

* * *

Das erſte Verhältniß des Staates, welches ſich unſerm Auge darbietet, iſt das, worin er als ganzer Staat auftritt: ſein Verhältniß gegen andre Staaten. Nach der Natur der Dinge ſollte es nur den zweiten Rang behaupten: aber bei der Lage in welcher Europa ſich befindet, bei der wechſelſeitigen engen Verbindung, die das Völker-Syſtem dieſes Welttheils ſeit einigen Jahrhunderten geſtiftet, bei der unvermeidlichen Einwirkung eines Staates auf die andern, die dies wohlthätige und gefahrvolle Syſtem geſchaffen hat, ſind die auswärtigen Verhältniſſe eines Reiches die weſentliche Bedingung ſeiner innern Wohlfahrt, und faſt ohne Ausnahme die erſte Quelle, woraus ſein Glück oder ſein Verderben herfließt, geworden. Die Leitung dieſer Verhältniſſe behauptet daher, wenn nicht uneingeſchränkt den erſten, doch gewiß einen ſehr hohen Rang unter den Staats-Geſchäften.

Nach allem, was die Vernunft über die Kriege gelehrt, nach allem, was die ſchrecklichſten Erfahrungen, was die noch friſch blutende der ſechs entſetzlichen Jahre die Europa durchlebte, zur Beſtätigung ihrer Lehren geſagt hat, wäre jede Schilderung der Schrecklichkeit dieſes Uebels eitle Declamation. Es gab eine Zeit, wo man von Vortheilen ſprach, die durch Kriege erkauft

werden könnten. Eine aufgeklärtere Staatskunſt hat dieſe Idee in das Reich der Träume, der verführeriſchen Träume verwieſen. Es gibt keinen poſitiven Vortheil, der nicht durch einen Krieg viel zu theuer erkauft würde. Nur negativer Gewinn, nur Abwendung größrer Uebel, der wenigen noch größern, welche die Vernunft anerkennt, nur wahre, eiſerne Nothwendigkeit, können und müſſen den Entſchluß zum Kriege begründen und rechtfertigen. Jede andre Lehre iſt nicht bloß verderblich, ſondern frevelhaft.

Den Krieg abzuwenden — das muß alſo der Richtpunkt aller politiſchen Maßregeln, das Ziel aller militäriſchen Anſtrengungen, der letzte Gipfel aller diplomatiſchen Weisheit ſeyn. Auf dieſen erhabenſten aller Zwecke müſſen Macht und Klugheit in unabläſſiger Vereinigung hinarbeiten.

Die erſte Bedingung aber für einen großen Staat, der bei der jetzigen politiſchen Lage von Europa den Krieg vermeiden will, iſt die — daß er beſtändig dazu gerüſtet ſey. Denn, wenn gleich ſeine Gerechtigkeit hinreicht, ihn gegen gerechte Angriffe ſicher zu ſtellen, ſo kann nur ſeine Furchtbarkeit allein ihn vor den ungerechten ſchützen. Ein ſtarkes und geübtes Kriegesheer iſt alſo noch immer Präliminar-Bedingung des Ruheſtandes.

Ew. Majeſtät beſitzen ein ſolches Heer, das trefflichſte, das geehrteſte, deſſen ſich irgend ein Europäi-

ſcher Staat zu rühmen hat. Dieſes Heer iſt ein halbes Jahrhundert lang das Muſter für Europa geweſen. Der ſchöpferiſche Geiſt des größten Generals, den die Krieges-Geſchichte der neuern Zeit, und eines der größten Männer, den die Weltgeſchichte aller Zeiten aufzuweiſen hat, weht und athmet in dieſem Heere. Unſre Fürſten ſtanden, und ſtehen noch, an der Spitze deſſelben. Von dieſer Seite bleibt uns nichts mehr zu wünſchen übrig. Die Lage des Staates erlaubt, und die innre Vollkommenheit der Armee erheiſcht keine Haupt-Veränderung in der Mannszahl, in der Disziplin, in der Organiſation derſelben. Die militäriſche Weisheit kann dieſes koſtbare und ehrwürdige Werkzeug unſrer politiſchen Sicherheit nach Umſtänden und Bedürfniſſen modifiziren, wird es aber nicht leicht umgeſtalten.

Bei den muſterhaften Anordnungen, welche dieſe Armee in faſt ununterbrochener Uebung erhalten, bei der raſtloſen Thätigkeit, die dieſe Anordnungen unaufhörlich belebt, bei der Höhe der taktiſchen Kunſt, die ſie einmal und für immer erreicht hat, bei dem ſtolzen Bewußtſeyn, bei dem feurigen Ehrgefühl, welches allen Mitgliedern derſelben, den höhern wie den niedrigern beiwohnt — kann auch der anhaltendſte Friede ihr nicht gefährlich werden. Ein Feldzug iſt nur die Fortſetzung ihrer täglichen Operationen, nur die unmittelbare Anwendung deſſen, was längſt bei ihr zur andern Natur geworden war. Sie wird nach zwanzig- nach funfzig-

jähriger Ruhe, ſobald die ernſte Stunde der wahren Krieges=Nothwendigkeit — Vertheidigung des Vaterlandes gegen ungerechten Angriff — ſchlägt, nichts weiter zum Siege nöthig haben, als gute Feldherrn: und dieſe ſind in dem Hauſe Friedrichs II ſo einheimiſch, in dem Wirkungskreiſe, den ſein Andenken beſeelt, ſo unvergänglich, als ſein Ruhm.

Die militäriſche Macht muß auswärtigen Staaten die Neigung, aber die diplomatiſche Klugheit muß ihnen, mit der Neigung, auch ſelbſt die Veranlaſſung zu Feindſeligkeiten benehmen.

Ganz iſolirt von dem großen Staaten=Bunde kann der mächtigſte Staat nicht leben und ſicher ſeyn. Denn ſelbſt die Maxime einer unerſchütterlichen Gerechtigkeit gegen unabhängige Mächte — an und für ſich die oberſte Bedingung eines dauerhaften Friedens — kann nur dann abſolute Sicherheit bewirken, wenn alle andre von einem ähnlichen Geiſte geleitet werden. Verbindungen ſind alſo unvermeidlich; das große Geſchäft iſt nur, ſie mit Klugheit zu wählen, und mit Geſchicklichkeit zu behandeln. Die geographiſche, commerzielle, politiſche, militäriſche Lage eines jeden Staates zeichnet ihm die Bündniſſe vor, die ſeine größte Aufmerkſamkeit verdienen. Wenn es auch unter dem beſtändigen Wechſel der politiſchen Verhältniſſe nicht möglich ſeyn ſollte, immer auf einer und derſelben diplomatiſchen Linie zu bleiben, ſo muß doch in einem jeden nach weiſen Grundſätzen

regierten Staate, die beſtändige Tendenz herrſchen, jene Bündniſſe, die man mit Recht natürliche nennt, aufrecht zu halten, und wenn Umſtände ſie gewaltſam zerſchlugen, wieder herzuſtellen. Eine lange Erfahrung hat gelehrt, daß die Staaten ſich im Ganzen immer wohl dabei befanden, wenn ſie dieſen Bedürfniſſen treu blieben, und daß der Zeitpunkt, wo Launen, Irrthümer oder Ränke, ſie auf eine entgegengeſetzte Bahn ſchleuderten, auch der Zeitpunkt ihres Verfalls, wenigſtens einer unverkennbaren Abnahme ihrer Kräfte war. Das jetzige Jahrhundert hat davon, der kleinern nicht zu gedenken, zwei große und furchtbar-lehrreiche Beiſpiele aufgeſtellt.

Zu welchem Syſteme aber auch die Zeitumſtände, die Bedürfniſſe unſers Staates, und das Betragen der auswärtigen die Preußiſche Monarchie nöthigen mögen — nur eins verlaſſe uns nie: ein heller, feſter und conſequenter Gang in dem einmal gewählten Pfade. Mit Freude und Beruhigung ſagen wir es uns, daß Treue und Beharrlichkeit zu den hervorſtechendſten Eigenſchaften gehören, die Ew. Majeſtät perſönlichen Charakter zieren. Mit Freude und Beruhigung: denn nichts ſetzt die äußere Würde, mithin die Selbſtſchätzung, und zuletzt das innre Vermögen eines Staats tiefer herab, als ein unaufhörliches Schwanken zwiſchen entgegengeſetzten Syſtemen, oder was ſchmähliger als alles iſt, der gänzliche Mangel eines Syſtems. Die Preußiſche Monarchie iſt groß genug, um offen und redlich zu ſeyn:

ſie kann ihre Pläne, ihre Bündniſſe, ihre politiſchen Operationen, mit Nachdruck und Zuverſicht verfolgen: ſie darf nicht mit verhülltem Haupte unter kleinlichen Kabalen, unwürdigen Doppelſpielen, und künſtlich verwebten Widerſprüchen einhergehen. Die Preußiſche Monarchie kann die Ehrfurcht aller großen Staaten ertrotzen, das Vertrauen aller kleinen verdienen, und auf das erhabne Amt eines Schiedsrichters von Europa auch jetzt noch gerechte Anſprüche machen. In Ew. Majeſtät Hand ſteht es, dieſen Anſprüchen eine neue Schwungkraft zu verleihen.

Wenn der Staat durch ein mächtiges Kriegsheer in die glückliche Lage geſetzt iſt, den Krieg nicht fürchten zu dürfen, und durch weiſe Leitung der auswärtigen Verhältniſſe in die noch viel glücklichere, ihn anhaltend zu vermeiden, alsdann kann ſich die ganze Aufmerkſamkeit des Monarchen auf die Bedürfniſſe der innern Verwaltung richten.

Jeder der beiden Haupt-Zweige, in welche dieſe Verwaltung zerfällt: die Rechtspflege, und die Adminiſtration des Staats-Vermögens — bedarf einer eigenthümlichen, durch die charakteriſtiſche Verſchiedenheit der Geſchäfte beſtimmten Sorgfalt. Die Rechtspflege, die einer unwandelbaren Neutralität; die Finanz-Adminiſtration, die einer ununterbrochnen Wirkſamkeit. Dieſe gedeiht nur, wenn ſie mit feſter und geſchickter

Hand geleitet, jene nur, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen wird.

Die Verwaltung des Rechts iſt ſeit einem halben Jahrhundert eine der glänzendſten Seiten, der wahre Stolz der Preußiſchen Civil-Adminiſtration geweſen. Ein Geſetzbuch, welches der Vollkommenheit näher gerückt iſt, als irgend ein andres der ältern und neuern Zeit; einfache, regelmäßige, verſtändliche, von der Vernunft gebilligte Formen; Gerichtshöfe, deren Ausſpruch ein langes unbeflecktes Vertrauen faſt zum Range eines Ausſpruchs der Gerechtigkeit ſelbſt erhob: — Das ſind die Grundpfeiler dieſes wohlerworbnen Ruhmes. Um der Zeit zu trotzen, um ſich immer tiefer in ihr Fundament zu ſenken, bedürfen ſie nichts weiter, als Schutz und Ruhe. Ew. Majeſtät gerechte und erleuchtete Regierung wird ihnen beides ſichern. Es iſt ein glorreiches Attribut des Monarchen, das Geſetz ſelbſt in ſeiner unverletzlichen Heiligkeit zu repräſentiren. Alles, was das Anſehen des Geſetzes untergräbt, Willkühr in den Rechtsgang bringt, und in der furchtbaren Geſtalt eines Machtſpruches den erſchrocknen Bürger aus der letzten Verſchanzung ſeiner Sicherheit zu vertreiben droht: alles das iſt für den Monarchen Selbſt-Entheiligung, Selbſt-Verletzung ſeiner eignen höchſten Würde, und als ſolche nicht bloß aus den Maximen, ſchon aus den Neigungen eines großen und guten Königes verbannt.

Die Verwaltung des Staats-Vermögens — die zweite Haupt-Sorge der innern Adminiſtration — iſt in unſern Tagen, wo die Bedürfniſſe großer Staaten ſo unendlich geſtiegen ſind, wo ein ſehr anſehnlicher Theil des Privat-Reichthums zu Befriedigung dieſer Bedürfniſſe verwendet werden muß, wo jede allgemeine Maßregel in die innerſten Falten des Familien-Wohls greift, ein Gegenſtand von erſter, faſt mit Nichts zu vergleichender Wichtigkeit geworden. Die Finanz-Adminiſtration iſt nicht nur der Lebensgeiſt jeder Staats-Operation, ſondern auch das oberſte Richtmaß aller Privatgeſchäfte, aller Induſtrie, folglich aller öffentlichen und individuellen Wohlfahrt. Nirgends iſt der Einfluß der Regierung auf die Geſammtheit der Unterthanen, und zugleich auf jeden Einzelnen, ſo unmittelbar wohlthätig, oder ſo unmittelbar drückend als hier.

Zweckmäßige Vertheilung der Geſchäfte, regelmäßige Aufſicht und wechſelſeitige Controlle, Ordnung und ernſte Genauigkeit im Caſſen-Weſen, befriedigende Klarheit und wachſame Strenge im Rechnungs-Syſtem: — kurz alles, was die Grundlage und das Gerüſt einer guten Finanz-Adminiſtration ausmacht, befindet ſich in der Preußiſchen Monarchie in einer muſterhaften Verfaſſung. Nur davon allein hängt unſer Glück ab, daß die Hand der Weisheit bei der Beſtimmung der Ausgaben, daß die Hand der Weisheit bei der Wahl der Mittel zur Einnahme ſichtbar, unabläßig ſichtbar ſey.

Wir ſagen es uns mit Entzücken: — denn wir fühlen, was dies in der gegenwärtigen Lage von Europa bedeutet — daß alles, was zu einem weiſen Haushalter auf dem Throne gehört, in Ew. Majeſtät aufs glücklichſte vereiniget iſt. Nur zum Wohl Aller, nur zum Flor und zum weſentlichen Glanze des Staates, wird die anſehnliche Maſſe von Kräften verwendet werden, worüber Ew. Majeſtät von nun an uneingeſchränkt gebieten. Sparſamkeit und Freigebigkeit werden im wohlthätigſten Verhältniſſe gemiſcht erſcheinen. Nie werden für große und erhabne Zwecke, für die Vertheidigung des Staates, für die Unterſtützung der Nothleidenden, für Plane zur Bildung der Bürger, zur Verbeſſerung oder Verſchönerung des Landes, zur Erleichterung der geſellſchaftlichen Exiſtenz — nie werden für wahre Bedürfniſſe die Mittel der Ausführung fehlen, nie werden ſie für eingebildete zu erwarten ſeyn.

Eben ſo wichtig aber, als Ordnung in der Ausgabe, iſt Sorgfalt bei der Wahl der Quellen, woraus die Einnahme fließt.

Die ausgebreiteten Domänen, welche Ew. Majeſtät in den meiſten Ihrer Provinzen beſitzen, ſind ein ſchätzbares Capital, von deſſen Einkünften ein beträchtlicher Theil der Staats-Ausgaben beſtritten wird. Ein menſchenfreundliches Syſtem hat ſich neuerlich gegen die großen Bezirke, in welche dieſe Domänen bisher vertheilt waren, erklärt, und die Zerſpaltung der-

ſelben in kleinre Beſitzungen angerathen. Es ſind ſogar Proben mit dieſer Theorie in Ew. Majeſtät Staaten angeſtellt worden. Wie glücklich ſie auch im einzelnen ausfallen mogten, die Beibehaltung der großen Arrondiſſements hat im Ganzen mächtige Gründe für ſich. Die größte, und aus einem Mittelpunkte geleitete Bewirthſchaftung derſelben iſt gerade dazu geſchickt, große und einleuchtende Beiſpiele zur Nachahmung aufzuſtellen, und durch einſichtsvolle Thätigkeit, durch glückliche Combinationen der verſchiednen Zweige der Oekonomie, durch Einführung neuer Methoden zur Verbeſſerung des Bodens und Veredlung der Produkte, durch geſchickte Behandlung des wichtigen Verhältniſſes zwiſchen Gutsherrſchaft und Unterthanen, vielleicht gar durch eine gelungne Auflöſung des in unſern Tagen ſo kritiſchen Problems der Dienſtpflichtigkeit, jedem andern Gutsbeſitzer zum belehrenden Muſter zu dienen. Dieſer Vortheil mögte den günſtigen Wirkungen jenes, immer etwas gewagten, in Rückſicht auf die Zeitumſtände ſogar etwas unpolitiſchen Syſtems, wohl das Gleichgewicht halten.

Die Domänen-Einkünfte ſind nicht groß genug, um die geſammten Staats-Ausgaben zu decken: es iſt alſo eine unvermeidliche Nothwendigkeit, Abgaben von den Bürgern zu fordern. Dieſe Nothwendigkeit fühlt der Gemeinſte wie der Unterrichtete; und — ohne zu entſcheiden, ob die Thatſache der Regierung oder den Unterthanen zu größrer Ehre gereicht — ſo viel iſt gewiß,

daß kein Land in Europa die Laſt der Abgaben mit einer ſo vernünftigen Ergebung, mit einer ſo aufgeklärten Bereitwilligkeit trägt, als das unſrige. Der Umfang dieſer Abgaben hängt natürlich von dem jedesmaligen Umfange der Bedürfniſſe des Staats, die Geſtalt, in welcher ſie erhoben werden, von den Anordnungen der Administration ab. Mit unbegränzter Zuverſicht können wir darauf rechnen, daß Ew. Majeſtät dieſe wichtige Parthie nur den einſichtsvollſten und geprüfteſten Männern übertragen werden. Eine einzige Bemerkung, weil ſie die allgemeine Zufriedenheit ſo weſentlich intereſſirt, ein einziger Wunſch, weil er dunkler oder entwickelter in allen Gemüthern liegt, begleite hier den Ausdruck unſrer wohlgegründeten Hoffnungen.

Jede Abgabe hat ihre eigenthümliche Wirkung, und beſchränkt auf eine ihr eigenthümliche Art das Eigenthum, die Induſtrie, und die Freiheit der Bürger: denn jede Abgabe iſt an und für ſich ein Uebel, obgleich ein nothwendiges Uebel und die Bedingung alles Guten, welches die bürgerliche Geſellſchaft uns zuführt. Haben ſich die Einwohner eines Landes an eine gewiſſe Form der Beſchränkung gewöhnt, ſo hört dieſe beinahe auf, eine Laſt zu ſeyn; ſie wird ein für allemal bei allen bürgerlichen Unternehmungen und Verhandlungen in Abrechnung gebracht. Legt man ihnen aber die Beſchränkung in einer veränderten Form auf, ſo werden alle bisherigen Verhältniſſe verrückt, und ein zehnmal gerin-

gerer neuer Druck wird zehnmal ſtärker als der gewohnte gefühlt. Nichts iſt daher für das glückliche Einverſtändniß zwiſchen der Regierung und den Unterthanen bedenklicher, als die Einführung neuer Claſſen von Abgaben, oder gar die Wiedererweckung ſolcher, von denen man ſich auf immer erlöſet glaubte. Mehren ſich die Bedürfniſſe des Staates, treten neue unvorhergeſehene Ausgaben hervor, ſo iſt es unendlich vortheilhafter, die ſchon vorhandnen Auflagen zu erhöhen, als neue zu errichten. Aus eben dem Grunde iſt die Vervielfältigung der Abgaben überhaupt nachtheilig. Das, was der Staat nöthig hat, unter wenigen einfachen Rubriken zu erheben — das iſt wahre Staats-Oekonomie und wahre politichſe Weisheit.

Sobald der Bürger ſeine Schuld an den Staat abgetragen hat, kann der freie Gebrauch ſeines Eigenthums in keinem Falle mehr beſchränkt werden, als wenn er — nicht etwa der Convenienz, ſondern — den Rechten eines andern zu nahe tritt. Jede Beſchränkung über dieſe Gränze hinaus iſt Gewerbszwang; und nichts, auch nicht die wohlthätigſte Abſicht des Urhebers, kann ſie rechtfertigen. Unter Ew. Majeſtät erhabnem Schutze müſſe alles, was nicht die ſtrengſte Nothwendigkeit bindet, ungebunden ſich regen und bewegen! Jeder ſuche ſeinen Vortheil auf dem erlaubten Wege, der ihm der nächſte zum Ziele dünkt; jeder benutze ſeine Kräfte in dem Kreiſe, den ihm ſeine freie Wahl vorzeichnete.

Kein abſchreckendes Monopol, kein niederſchlagendes Verbot, kein kleinlicher Nothbehelf eingebildeter Beſorgniſſe, keine Einmiſchung in die Privat-Induſtrie durch unnütze Reglements, hindre den Landwirth, den Fabrikanten, den Kaufmann, aus ſeinem mit Freiheit hervorgebrachten Produkt den größten möglichen Gewinn zu ziehen. Was reichlich gedeihen, was Fruchtbarkeit aller Art um ſich her verbreiten, was zum Flor und zum Glanze des Staates und eben dadurch zur Verherrlichung des Monarchen mitwirken ſoll — muß den Zwang nicht einmal fürchten, vielweniger fühlen.

Von allem aber, was Feſſeln ſcheut, kann nichts ſo wenig ſie ertragen, als der Gedanke des Menſchen. Der Druck, der dieſen trift, iſt nicht bloß ſchädlich, weil er das Gute verhindert, ſondern auch, weil er unmittelbar das Böſe befördert. Von Religionszwang darf hier die Rede nicht mehr ſeyn. Er gehört zu den veralteten Uebeln, worüber zu einer Zeit, wo weit eher die gänzliche Entkräftung religiöſer Ideen, als ein fanatiſcher Mißbrauch derſelben zu beſorgen iſt, nur noch ſeichte Schwätzer declamiren. Mit der Freiheit der Preſſe verhält es ſich anders. Von einer falſchen, durch die Zeitumſtände wenigſtens entſchuldigten Anſicht geleitet, könnten hier ſelbſt weiſere Männer ein Syſtem begünſtigen, welches, aus ſeinem wahren Standpunkte betrachtet, dem Intereſſe der Regierung nachtheiliger iſt, als es je, auch in ſeiner ſchlimmſten Ausdehnung, den Rechten des Bürgers werden kann.

Was, ohne alle Rückſicht auf andre Gründe, jedes Geſetz, welches Preßzwang gebietet, ausſchließend und pe-

remtoriſch verdammt, iſt der weſentliche Umſtand, daß es, ſeiner Natur nach, nicht aufrecht erhalten werden kann. Wenn neben einem jeden ſolchen Geſetze nicht ein wahres Inquiſitions-Tribunal wacht, ſo iſt es in unſern Tagen unmöglich, ihm Anſehen zu verſchaffen. Die Leichtigkeit, Ideen ins Publikum zu bringen, iſt ſo groß, daß jede Maßregel, die ſie beſchränken will, vor ihr zum Geſpötte wird. Wenn aber Geſetze dieſer Art auch nicht wirken, ſo können ſie doch erbittern; und das iſt eben das Verderbliche, daß ſie erbittern, ohne zu ſchrecken. Sie reizen gerade diejenigen, gegen welche ſie gerichtet ſind, zu einem Widerſtande, der nicht immer nur glücklich bleibt, ſondern am Ende ſogar rühmlich wird. Die armſeligſten Produkte, denen ihr innrer Gehalt nicht ein Leben von zwei Stunden ſichern würde, drängen ſich in den Umlauf, weil eine Art von Muth mit ihrer Hervorbringung verknüpft zu ſeyn ſcheint. Die nüchternſten Scribenten fangen an für „helle Köpfe“ zu gelten, und die feilſten erheben ſich auf einmal zu „Märtyrern der Wahrheit.“ Tauſend bösartige Inſekten, die Ein Sonnenſtrahl der Wahrheit und des Genies verſcheucht hätte, ſchleichen ſich jezt, begünſtiget von der Finſterniß, die man ihnen gefliſſentlich ſchuf, an die unbewahrten Gemüther des Volkes, und ſetzen ihr Gift — als wäre es eine verbotne Koſtbarkeit — bis auf den letzten Tropfen ab. Das einzige Gegengift — die Produkte der beſſern Schriftſteller — verliert ſeine Kraft, weil der Ununterrichtete nur allzuleicht den, welcher von Schranken ſpricht, mit dem verwechſelt, welcher die ungerechten gut heißt.

Nicht alſo, weil der Staat oder die Menſchheit dabei intereſſirt wäre, ob in dieſem von Büchern umfluteten Zeitalter tauſend Schriften mehr oder weniger das Licht erblicken, ſondern weil Ew. Majeſtät zu groß ſind, um einen fruchtloſen und eben deshalb ſchädlichen Kampf mit

kleinen Gegnern zu kämpfen: — darum ſey Preßfreiheit das unwandelbare Prinzip Ihrer Regierung. Für geſetzwidrige Thaten, für Schriften die den Charakter ſolcher Thaten anziehen, müſſe Jeder verantwortlich, ſtrenge verantwortlich ſeyn: aber die bloße Meinung finde keinen andern Widerſacher, als die entgegengeſetzte, und, wenn ſie irrig iſt, die Wahrheit. Nie kann dies Syſtem einem wohlgeordneten Staate Gefahr bereiten, nie hat es einem ſolchen geſchadet! Wo es verderblich wurde, da war die Zerſtörung ſchon vorangegangen, und der gefräßige Schwarm wuchs nur aus der Verweſung hervor!

Wenn dem Bürger eines Staates alles, was zum erlaubten Genuß des Lebens und zur Entwickelung ſeiner Kräfte gehört, offen ſteht; wenn er, gegen die Angriffe auswärtiger Feinde geſchützt, ſein frei gewähltes Gewerbe in ungeſtörter Ruhe betreiben kann; wenn ihm eine ſtrenge, unparteyiſche, durch keinen Eingriff der Willkühr gehemmte Rechtsverwaltung die Garantie ſeines Eigenthums und die beruhigende Ausſicht gewährt, daß nie einer ſeiner Mitbürger mächtiger ſeyn wird, als die Geſetze; wenn billige, gleichförmige, nach einfachen Grundſätzen geordnete, ohne Druck und Schikane erhobne Abgaben ihm nur ſo viel von ſeinen Einkünften entziehen, als zur Erhaltung des Staates erforderlich iſt, und eine weiſe und gewiſſenhafte Adminiſtration die zweckmäßige Verwendung ſeiner Beiträge verbürgt; wenn keine ungerechte oder übelverſtandne Einſchränkungen ihn hindern, ſeine Fähigkeiten, ſeine Kenntniſſe, ſein Vermögen, nach eigner Neigung und Einſicht, nach der Idee die er ſelbſt von ſeinem Vortheile hat, zu benutzen; wenn er überdies ſeine Gedanken über alles was ihn umgiebt

vortragen, und ſeinen Zeitgenoſſen ſogar ſeine Irrthümer und ſeine Grillen mittheilen darf; wenn endlich die Regierung die edle Bereitwilligkeit, das, was noch in der Organiſation des Staates fehlerhaft ſeyn mögte, zu verbeſſern, durch Thaten darlegt: — dann iſt alles erſchöpft, was der Menſch in der bürgerlichen Geſellſchaft ſuchte. Die Vereinigung dieſer Güter, aber auch nur die Vereinigung derſelben, füllt die ganze Sphäre der Wünſche und Erwartungen eines vernünftigen Weſens aus. Die, welche lehren mögten, daß es mit „etwas weniger“ gethan ſey, ſind geheime Bundes-Genoſſen, oder unbewuſte Mitarbeiter derer, welche mehr verlangen. Wer aber mehr verlangt, iſt ein Feind der Ordnung, des Friedens, der mühſam erworbnen Schätze einer langen Cultur, ſein Feind der fortſchreitenden Vervollkommnung des Menſchen, — ein Feind Ew. Majeſtät und des Vaterlandes!

Der Inbegriff dieſer Güter iſt die bürgerliche Freiheit, die unter einer monarchiſchen Verfaſſung bis zu ihrer höchſten Reife gedeihen kann. Was jenſeits derſelben liegt — davon trennen uns fürchterliche Abgründe, undurchdringliche Nächte, das grauenvolle Chaos allgemeiner Zerrüttung, das Interregnum aller ſittlichen Grundſätze, ein wüſter Schauplatz von Trümmern, Thränen und Blut! — Mehr als ein unglückliches Volk iſt vor unſern Augen in dieſen bodenloſen Schlund geſtürzt, und hat mit einer Maſſe von Elend, worunter die Einbildungskraft erliegt, die Fehler ſeiner Regierung, oder die Schuld ſeiner eignen Thorheiten gebüßt. Vor dieſem letzten und größten aller Uebel wird uns auf immer Preußens guter Genius bewahren; ſo lange Ew. Ma-

jeſtät uns beherrſchen, iſt jede Beſorgniß fern; ein unumwölkter Himmel verkündigt den ſeligſten Tag. Von einer weitverbreiteten Gährung unberührt, in einem rings umher tobenden Sturme aufrecht zu bleiben, iſt wahrlich kein kleiner Gewinn: dies ſtille Glück bewirkt, dies ſtille Glück bewahrt zu haben, wird von nun an der höchſte Genuß, der höchſte Triumph im Leben eines guten Königes ſeyn.

Möge das ſchönſte Loos, das je einem Monarchen zu Theil ward, Ew. Majeſtät beſchieden ſeyn! Mögen günſtige Sterne jedes Uebel abwenden, welches die Weisheit nicht vorherſehen, oder beſiegen konnte! Möge, wie Ew. Majeſtät Privatleben, aller ſtillen und häuslichen Tugenden reinſtes Vorbild, der Sammelplatz aller häuslichen Glückſeligkeiten war, ſo der balſamiſche Friede, der um große Gemüther ſchwebt, ſich auf den glücklichen Fürſten eines glücklichen Volkes herabſenken! Möge die Erhabne Prinzeſſin, der alle Herzen entgegen wallten, als der erſte Glanz Ihrer entzückenden Herrlichkeit über dem Horizonte dieſes Reiches aufging, die volle Erndte goldner Früchte theilen, die Ew. Majeſtät an dem edeln Stamme der allgemeinen Wohlfahrt entgegen reift! Möge eine ſo reizende Laufbahn ein fernes Ziel — für unſre Wünſche nie fern genug, — beſchließen! Möge, wenn einſt dieſes Ziel erreicht werden muß, Ew. Majeſtät angebeteter Name, mit Friedrich's Namen vermählt, zur glorreichen Unſterblichkeit wandeln!

Anhang.

Herr von Pradt ſagt in ſeinem Congrès de Carlsbad (Paris 1819) p. 3. „Depuis 1814 nous n'avons manqué ni de congrès, ni d'entrevues politiques, ni d'observateurs diplomatiques fort appliqués à tenir leurs microscopes braqués sur nous, ni de tribunes aux écoutes: — si la plus petite parcelle de tout cela eût renfermé un seul germe de guérison, nous serions depuis long-temps les êtres de l'univers les plus sains; — mais hélas! rien n'avance, rien ne nous achemine vers les heureuses régions dans lesquelles les congrès devaient nous introduire.“ Zum Glück darf mehr als ein deutſches Volk hierauf antworten: Unſre Regierung hat uns weiter geführt. Wir haben eine liberale Verfaſſung. Aber deſſen ungeachtet befindet ſich das *Ganze* des deutſchen Bundes — ſein Hauptziel: die Förderung der allgemeinen deutſchen National-Wohlfahrt — ſo ziemlich noch ganz auf demſelben Punkte, auf welchem es vor fünf Jahren ſich befand. Jetzt will man den Gang der Bundes-Verhandlungen beſchleunigen, und der Gewalt zu beſchließen auch die Kraft der Vollziehung geben. Das iſt vortrefflich. Aber womit

hat man angefangen, das Vorhaben ins Werk zu ſetzen? Mit der Beſchränkung zugeſtandener Rechte, mit abſchreckenden Maßregeln, die wie Strafen über das ganze Volk verhangen werden; „weil es ſich allmälig hinneigt zu einer gewaltſamen Umwälzung des geſammten Dentſchlands.“ — Bei ſolcher Beſchuldigung, Verurtheilung und Beſtrafung — iſt doch wohl die Frage erlaubt: Weſſen iſt das Volk überführt? Da darf ein Wort geſagt werden über ſeine

Anklage und Vertheidigung.

Denn, wo ein Kläger auftritt, da wird — ſo will es die Ordnung, ſo will es das Recht — auch der Vertheidiger gehört. Stourdza trat als Ankläger der deutſchen Nation in Aachen auf. Krug und Andere antworteten ihm treffend und bündig. Darauf begingen zwei junge Männer, jeder daſſelbe Verbrechen: Mord. Noch wird die Unterſuchung geführt; die Sache iſt zum Urtheil reif; aber man ſucht die Mitſchuldigen auf, und man zögert mit dem Urtheilsſpruche. Bis jetzt hat ſich kein Mitſchuldiger gefunden, als angeblich — die Idee, welche, wie ein Feuerbrand von der Hand eines Wahnſinnigen in die Hütte ſeines Feindes geſchleudert, das Gemüth eines Schwärmers entflammt haben ſoll. Aber, ſagt der Ankläger ſelbſt, — das Volk habe die That verabſcheut, nur einige öffentliche Lehrer hätten dieß nicht gethan. Warum werden dieſe nicht genannt; warum nicht als

verdächtig oder überführt dem Thäter gegenüber geſtellt? Es iſt kein Zeichen da, daß jene beiden Verbrecher einem Complotte angehören, das die Throne Deutſchlands umſtürzen und eine Republik aus Utopien in die Gauen zwiſchen der Oder und dem Rheine verſetzen will. Nur von dem Einen iſt es klar, daß er einen Feind der deutſchen Nation vor ſich zu ſehen glaubte, auf den er ſich ſtürzen müſſe, wie ein Mucius Scävola, mit der Spitze des Dolchs. Der Unglückliche! Er begriff nicht, daß die Wahrheit keinen Dolch, daß ſie einen Spiegel in der Hand hält. Und dennoch glaubt man auf der andern Seite dem Wahnſinn ſteuern zu können, indem man der Wahrheit den Spiegel entreißt! Denn jene Idee — Vaterland, Freiheit, Recht und Wahrheit — lebt ja in der Bruſt von Millionen; alſo ſind ſie Mitſchuldige! Alſo beſchließt man, damit kein Raſender den Dolch ergreife, den Spiegel der Wahrheit — die Publicität — in Trümmern zu ſchlagen!!

Das Revolutions-Tribunal entſtand, als eine Partei des Convents „das Vaterland in Gefahr" ſah. Iſt Deutſchland in ſolcher Gefahr, daß es eines antidemagogiſchen Tribunals wirklich bedarf? Doch zwei öffentliche Schriften ſtellen dieß als Thatſache auf: ein Aufſatz in einem niederländiſchen Blatte, der aus 10,000 Papieren etwa zehn verbrecheriſche Meinungen aushebt, und ein diplomatiſches Umlaufſchreiben in Paris, das mit Stourdza's Anſichten die große Verſchwörung, welche Deutſchland und

Europa Gefahr drohe, — oder wie es dort ſchon einlenkend heißt, nicht eine eigentliche Verſchwörung, ſondern ein allmäliges Hinneigen zu einer gewaltthätigen Umwälzung von ganz Deutſchland, mehr für die kommende Zeit, als für den gegenwärtigen Augenblick, — als Rechtfertigung allgemeiner, dringender, durchgreifender, zur Dictatur gebrachter und — jene nur erſt nach manchem dem größern Publikum verborgen gebliebenen Widerſpruche — einmüthig (!?) unterzeichneter Maßregeln, öffentlich aufſtellt. Hier iſt die Frage erlaubt: wo iſt die Thatſache des Verbrechens? Wer hat oder wie viele und welche Leute haben jene verbrecheriſchen Sätze ausgeſprochen? Wann, wo, zu wem haben ſie dieſelben ausgeſprochen? Sind die Papiere authentiſcher, als die bekanntlich falſche Angabe (die offizielle Staatszeitungen verbreiteten,) „Todesurtheil vollzogen an ... den ... nach dem Beſchluſſe der Univerſität zu ... ?" Wäre die Verſchwörung allgemein, d. i. hätte ſie ſich durch alle Gauen deutſcher Völker verzweigt, ſo würden in zehntauſend weggenommenen Papieren ſich doch wohl mehr Anzeigen und mehr Verdächtige gefunden haben, als man jetzt kennt. Denn trotz jener Actenmaſſe ſind jetzt etwa nur noch fünf verhaftet; alle andren ſind wieder freigelaſſen. Und die Paar Schweizer in Wien — alſo keine Oeſtreicher — hat man ſie wirklich als Hochverräther gegen den deutſchen Bund ergriffen? Der Staat, der die Gefahr entdeckt hat, ſpricht ſein eignes Volk von aller Schuld frei; in

Sachſen, in Oldenburg, in ganz Oeſtreich, in Würtemberg, Baiern, Baden, Hannover, Braunſchweig, Kurheſſen u. ſ. w. hat man nichts entdeckt, ja nicht einmal gefürchtet. Wo iſt alſo die große Verſchwörung? Gibt es irgendwo in Deutſchland demagogiſche Clubs? Gibt es im Dunkeln ſchleichende Brandſchriften, wie Marats Ami du Peuple? Oder — ſind es die Liberalen, die an allen Orten von einer repräſentativen Verfaſſung ſprechen, die ſich vielleicht noch verſchwören könnten? Sind es die Zeitungsſchreiber, welche hier mit dürren trocknen Worten, dort mit Sarkasmen, auch wohl bitter und anzüglich — was allemal unſchicklich und in einzelnen Fällen ſtrafbar ſeyn mag — an Verheißungen und Erwartungen erinnern? Sind es die Flugſchriften, welche öffentliche Angelegenheiten nicht mit diplomatiſcher Wortkunſt verhandeln, ſondern tief in das Fleiſch der Eigenliebe ſchneiden? Sind dieſe Alle die Schuldigen? Dann freilich ſieht es bedenklich aus; aber für wen? für die Throne gewiß nicht; denn ein Volk, das durch frei gewählte Stellvertreter dem Thron geſetzmäßig nahen dürfte, verehrt das Geſetz einer conſtitutionellen Monarchie höher noch, als einſt Venedig ſeinen Schutzheiligen, den es aus Aegypten erhielt. Vor fünf und zwanzig Jahren gab es mehr Republikaner in Deutſchland als jetzt; republikaniſche Meinungen aber ſind ſo wenig ein Verbrechen als die Chrie eines Primaners zum Lobe des Perikles.

oder Timoleon. — Oder iſt Gefahr vorhanden für die Kirche? Hier kämpft freilich der Myſticismus mit dem Proteſtantismus; man laſſe aber nur der Wahrheit ihren Spiegel, und die ultramontanen Umtriebe werden keiner Propaganda unter uns Thor und Thüre öffnen. Vielmehr ſchützt die liberale Denkart des Zeitalters den Fürſtenthron gegen alle Pſeudo-Iſidore und Bullen in Coena domini. Freilich giebt es eine Partie, zum Glück nur von wenig Renegaten, welche denjenigen Staat, welchen der Proteſtantismus als ſeine natürliche Stütze betrachtet, in der öffentlichen Meinung ſtürzen möchten, und dazu haben ſie jetzt, wie ehemals, der Mittel mancherlei; nur muß — ſoll der Plan, nach ihrer Meinung, gelingen — zuvor jener gefürchtete Spiegel in Stücken geſchlagen werden! Oder ſind endlich die Meinungen und Wünſche der Liberalen einigen noch beſtehenden Einrichtungen des Feudalweſens und den Anſichten einer mächtigen Partei entgegen? Hier liegt das große Geheimniß verborgen. Das Zeitalter glaubt, die Feudal- und Kaſtenwand zwiſchen dem Throne und dem Volke ſei beiden nachtheilig und gefährlich, wenn ſie über beide ſo hoch hinausrage — in der Regierung wie am Hofe, — daß weder das Volk zum Throne hinauf, noch der Fürſt auf dem Throne zu ſeinem Volke hinabſehen kann. Dieſe hohe Scheidewand ſoll dem Verdienſte, ohne Rückſicht auf Geburt und der Stimme des Volks durch deſſen eigne Stellvertreter und durch die

Publicität den Zugang zu dem Throne öffnen und frei geben. Freilich iſt dieß nicht hiſtoriſch begründet; aber eben darum, weil es dies ſo lange nicht war, wünſcht das Zeitalter, daß es endlich werden möchte. Oder iſt es etwa, wie Einige behaupten, gefährlich, hiſtoriſch alte Einrichtungen aufzuheben? Die Säkulariſation der geiſtlichen Fürſtenthümer mit ihren durch Wahl beſetzten Domcapiteln, die Einziehung von 47 freien Reichsſtädten, die Aufhebung des deutſchen Ordens, die Mediatiſirung, endlich die unterlaſſene Wiederherſtellung des deutſchen Wahlreichs ſelbſt, dieß und alle Ländertauſche und Ländertheilungen beweiſen, daß man bei neuen Einrichtungen ohne Bedenken gar weit von ihrer hiſtoriſchen Unterlage ſich entfernt hat. Warum alſo diejenigen verdammen, welche glauben, daß man überhaupt bei neuen Einrichtungen nicht von dem was ſonſt galt, ſondern von dem was an ſich recht und jetzt heilſam oder rathſam iſt, auszugehen hat? Dabei iſt keine Gefahr.

Noch jetzt ſegnet das in ſich zu verdoppelter Lebenskraft erwachte, im Ackerbau und Kunſtfleiß England faſt ſchon überbietende Frankreich die Nacht des 4. Aug. 1789, in welcher alle Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung, 1200 an der Zahl, einmüthig das alte Feudalweſen aufhoben, das bis jetzt durch keine Reaction wieder hergeſtellt werden konnte. Eben ſo die Schweiz. Hier hörten die Unter-

thanenländer der freien Cantone mit einem Male auf, Unterthanenländer zu ſeyn; ſie wurden freie Cantone und ſind es 1815 geblieben. Aehnliche Beiſpiele ließen ſich auch in den Jahrbüchern anderer Völker nachweiſen; wo aber Unruhen ſolche Veränderungen begleiteten, da lag der Grund davon in der Form des Verfahrens, nicht in dem Grundſatze.

Doch es ſtehe im Hintergrunde jener öffentlichen Anklage, wer da wolle. So viel iſt gewiß: Viele glauben an die Gefahr und an das Dringende der außerordentlichen Maßregeln. Daher die leidenſchaftliche Reizbarkeit und die Hitze, mit der man abſpricht und verfährt. Doch nie darf die Regierung einer ſolchen Stimmung ſich hingeben; ſie vergißt dann ihre Würde. Eben ſo wenig darf es ein diplomatiſches Corps. Vielmehr werden ſie mit Ruhe auch die lebhaft und ſtark ausgedrückte Gegenrede des Beklagten anhören. Schon hat eine Stimme die Vertheidigung des Volks in einem öffentlichen deutſchen Blatte übernommen. Aber auch das Ausland hat darüber geurtheilt; namentlich hat die conſtitutionell-liberale Partei in Frankreich — in der Minerve françoiſe *) folgendes über jene Maßregeln geſagt, was hier zu weiterer Prüfung mitgetheilt wird. Zum Glück ſieht der Franzoſe vieles ſchon als wirklich vorhanden, was Andre nur fürchten; und was hoffentlich

*) Oct. 1819. S. 462 fgg.

nie eintreten wird. Doch genügt es hier zu zeigen, zu welchen Beſorgniſſen die neueſten Eingriffe ſchon Anlaß gegeben haben. Darf da der Inländer ängſtlich ſeyn?

„Es zeigt ſich, ſagt die Minerva, in den Beſchlüſſen des Bundestages eine auffallende Willkühr. Unſre Oligarchen glauben, man konnte zu demſelben Ziele gelangen, ohne es ſo deutlich durchſcheinen zu laſſen, man konnte denſelben Schlag thun, ohne ſo viel Gepränge. Fortan unterdrücke man die Völker nur im Namen der Freiheit; man hat dabei nichts zu vermeiden, als das Raſſeln mit den Ketten.“

„Frankreich dankt ſeine Rettung aus allen Stürmen und Reibungen des Parteiengewühls und ſeinen Rang, den es wieder in Europa eingenommen hat, einzig der repräſentativen Regierung. Daher ſind die fernſichtigſten Oligarchen bei uns in ihren vertrauten Kreiſen über jene Sturmſchrift der deutſchen Oligarchie ſehr betreten. Ihre Beſchlüſſe, ſagen ſie, zeigen nur zu ſehr den Hintergrund ihres Vorhabens. Sie ſollten in beruhigenderen Ausdrücken abgefaßt ſeyn, denn durch ihre Uebertreibung werden ſie, ſtatt des erwarteten, einen ganz entgegengeſetzten Erfolg hervorbringen. Die Nationalpartei in Frankreich wird nicht dadurch erſchüttert werden, ſondern nur um ſo feſter gegen die drohende Gefahr zuſammenhalten u. ſ. w.“

„In der That können unbefangene Männer nicht genug erſtaunen über dieſe plötzliche und gänzliche Entfal-

tung aller Kräfte der Willkühr; man erkennt hier weder jene weiſe Bedachtſamkeit der alten europäiſchen Diplomatie, noch jene gereifte Klugheit, mit der ſie gewöhnlich handelt, noch jene geheimnißvolle Zurückhaltung, in welche ſie ſtets ihre Abſichten einhüllte. Die aufrichtigen Anhänger der königlichen Gewalt ſehen nur mit Schmerz, wie dieſe Macht ſelbſt ſich mit jenem Umſturz aller Geſetze, die allein ſichre Kraft ausmachen, verbindet. Der Tag, an welchem ſich das Königthum von der Gerechtigkeit trennt, iſt ein Tag der Trauer für die Menſchheit. Scheint es nicht, als habe man alle Plane des älteren und neueren Despotismus benutzt, um dieſen unbegreiflichen Codex abzufaſſen! Die heiligſten Rechte, Preßfreiheit, perſönliche Freiheit, Oeffentlichkeit der Urtheilsſprüche, ſind alle zugleich außer Kraft geſetzt; als ob ein allgemeines Interdict die Völker getroffen hätte! Mit einem Male läßt man wieder entſtehen Sternkammern (Chambres ardentes), Commiſſionen, bewaffnete Tribunäle, und alle jene verhaßten Vorkehrungen, die ihre Erfinder in der Geſchichte gebrandmarkt haben. Es fehlte in Deutſchland nur noch an Jeffries und an Laubardemont; doch ſolche Leute gab es zu allen Zeiten, in denen man die Bildſäule des Geſetzes verhüllte."

„Wäre ein Bürgerkrieg in Deutſchland ausgebrochen, ſtünden die Völker in offner Empörung gegen die Staatsgewalt: hätte da, frage ich,

der Bundestag außerordentlichere Maßregeln ergreifen können?"

„Ein kluger Geſetzgeber, bemerkt Montesquieu, beugt dem Unglück vor, ein gefürchteter Geſetzgeber zu werden: der Bundestag hat lieber ſich furchtbar zeigen wollen, als klug. Eins von beiden muß wahr ſeyn: entweder iſt der Geiſt, den man in Deutſchland wahrnimmt, allgemein; oder die Lehren, deren Einfluß man fürchtet, ſind nur die Meinungen einiger Profeſſoren und Schriftſteller. Glaubt man aber im erſtern Falle wohl, daß man durch Schrecken die Geſinnungen eines ganzen Volks umwandeln, ſeine Klagen durch Kerker erſticken, ſeine Beſchwerden durch Bajonette zum Schweigen bringen könne? Im zweiten Falle aber, muß man deßhalb alle Geſetze umſtoßen, alle Begriffe von Recht und Unrecht verwechſeln, und die Völker aus ihrer Sphäre als Menſchen ſtoßen? Sind die Kräfte der Regierungen und die vorhandenen Geſetze nicht hinreichend, um einige Hitzköpfe zur Ruhe zu bringen, und einige unſinnige Forderungen zurückzuweiſen?"

„Man nenne mir die heftigſten Journaliſten Deutſchlands, ob ſie je ſo ſtraffällig geſchrieben haben, wie unſre contre-ſocialen Schriftſteller (im Journal des débats, der Quotidienne, dem Drapeau blanc, dem Conservateur u. ſ. w.)? Fordern wir darum in Frankreich, daß man ihnen das Recht zu ſchreiben nehme? Nein, alle Meinungen müſſen ſich ausſprechen dürfen,

damit man alle kennen lerne. Von dem Augenblicke an, wo ſie unterdrückt werden, gerathen ſie in Gährung, brechen aber früher oder ſpäter hervor und entzünden alles, wie die Flamme, welche keinen Ausgang fand."

„Die Macht muß ſich ſtets auf das Geſetz gründen, ſonſt iſt ſie nichts als Gewaltthätigkeit, die ſich ſelbſt zerſtört. Uebrigens weiß ich wohl, daß die Lage der deutſchen Staaten der unſrigen ganz unähnlich iſt und nicht wie dieſe beurtheilt werden darf. Dort gibt es Mißbräuche abzuſchaffen, Privilegien, die man gern behalten möchte, — aber verrathen nicht die Maßregeln des Bundestages ſelbſt die Hinfälligkeit des veralteten Feudalſyſtems? In England vermag das Geſetz, hunderttauſend Unzufriedne, die ſich verſammeln, in den Schranken der geſetzmäßigen Freiheit zu erhalten; wer aber nur einen Schritt darüber hinaus thut, den erreicht das Geſetz. Dagegen ſetzen in Deutſchland einige Profeſſoren auf dem Katheder, (und wo ſind ſie, wie iſt ihr Nahme) einige Publiciſten am Schreibtiſche, alle Staatsmänner in Furcht; man hebt die gewöhnlichen Gerichtsbehörden auf; die Geſetze, die vorhandenen Gerichtshöfe, ſind nicht mehr ausreichend; kurz: man wendet bei dem erſten Anzeichen einer Krankheit Mittel von ſolcher Heftigkeit an, die man kaum wagt, wenn die Krankheit den höchſten Grad erreicht hat. Nichts beweist mehr, ich wiederhole es, die Schwäche der deut-

ſchen Verfaſſungen und Staatsformen, als die Gewaltſamkeit der Mittel, durch die man ſie aufrecht erhalten will."

„Iſt es alſo ein Wunder, wenn die Völker das Bedürfniß einer politiſchen Reform fühlen? Und haben die Souveraine nicht ſelbſt der öffentlichen Meinung dieſe Richtung gegeben? Im Namen der Freiheit und Unabhängigkeit zogen ſie ja ihre ganze Volksmaſſe mit ſich auf die Schlachtfelder! Der 13. Art. der Bundesacte, den man jetzt ſo ſpät erſt erklärt, war der verheißene Preis für das Blut und Gold der Völker. Man macht ihnen ein Verbrechen daraus, daß ſie falſch verſtanden haben, was ſo klar war; warum hat man ihn aber nicht früher erklärt? Uebrigens ſind auch Könige in dieſen Irrthum der Völker gefallen. Die Souveraine von Baiern, Baden, Weimar, Würtemberg u. a. m. haben jenen Artikel ganz im Sinne der neuen Verfaſſungen ſich gedacht; warum wäre es denn alſo ein Verbrechen, ihn in Berlin ſo zu verſtehn, wie in München? *)"

*) Nach §. 82 — 88 des dritten Entwurfs der preuß. Geſandſchaft auf dem Congreſſe in Wien vom Febr. 1815., und nach dem abgekürzten Entwurf vom 1. Mai 1815 Art. 9., ſo wie nach dem 11. unter den 12 Punkten, die bei der Conferenz der fünf deutſchen Mächte zur Grundlage gedient haben, iſt der 13. Art. der Bundesacte von Hannover, Preußen und Oeſtreich ganz im liberalen Sinne gedacht worden; Baiern und Würtemberg aber, welche gegen eine nähere Entwickelung des 13. Art. waren, haben ihn im liberalen Sinne vollzogen. Man ſehe Klübers Archiv.

„In der Rede des Präſidialgeſandten kommt viel vor von revolutionären Verſchwörungen und dämagogiſchen Ideen. Uns ſcheint, daß um ſo außerordentliche und drohende Maßregeln zu rechtfertigen, mehr als allgemeine Behauptungen nöthig geweſen wären. Unſtreitig iſt die Volksverführung eines der ſchrecklichſten Uebel; aber — wir leben in einer Zeit, wo die beſonnenſten, die gemäßigteſten Männer wie Revolutionäre behandelt werden."

„Wir können den Volksgeiſt der Deutſchen nur nach den öffentlichen Verhandlungen in ihren ſtändiſchen Kammern beurtheilen. Da haben wir ruhige und oft tief eindringende Unterſuchungen, eine feurige Liebe zum Vaterland, den Wunſch des Friedens, der Ordnung und der Erſparniß — jetzt der Wunſch aller Völker — wahrgenommen. Die deutſchen Deputirten haben, ich weiß es wohl, mit Strenge das Budget geprüft; ſie haben von den Miniſtern klare, genaue, verſtändliche Rechnungen verlangt, und Verbeſſerungen in der bürgerlichen und Kriegsverwaltung. Nun erſt erhob ſich der Sturm gegen die repräſentativen Regierungen. Die Eigenliebe einer coloſſalen Oligarchie fühlte ſich verwundet, und ihr Klaggeſchrei drang in alle Cabinetter."

„Die Rednerbühne in München ſtand Wien zu nahe; die von Weimar konnte man in Berlin hören. Als man zum erſten Male von Rechnungen ſprach, zitterten

alle Miniſter aus der alten Zeit, und es bildete ſich eine Coalition gegen die Verfaſſungsurkunde. Denn, man irre ſich nicht, hier iſt kein Streit mit den Souverainen vorhanden; man kämpft bloß mit den Miniſtern. Dieſe ſetzen daher jene wegen Repräſentativ=Verfaſſungen in Furcht; man weiß wohl, warum. Sie können nicht dem Willen ihrer Herren ihre Irrthümer und Fehlgriffe allein beimeſſen; alle Schuld fällt alſo auf ſie zurück, und erreicht nie die Könige.— Repräſentative Verfaſſungen aber — die Erfahrung beſtätigt es mit jedem Tage — entſprechen eben ſo ſehr dem Intereſſe der Nationen als der Monarchen; ſie geben dem Könige mehr Macht und dem Volke mehr Freiheit. Gewiß würde, wenn die Völker überall mit ihren Wünſchen und Vorſtellungen verfaſſungsmäßig gehört würden, der Friede in Europa geſicherter ſeyn, als durch den bloßen Bund der Könige! Der Tod eines Monarchen, eines Miniſters, kann eine Coalition zerreißen; aber die Völker ſterben nicht; ihr Zweck bleibt immer derſelbe. Ohne ihre Subſidien=Bewilligung würde man freilich nicht mehr Eroberungskriege führen können. Alle wollen den Frieden, und dennoch laſten 1,800,000 Mann auf ſeinem Erwerb. Wozu dieſe großen Heere, fragen die Völker? Die Cabinetter antworten nicht."

„Wenn ein allgemeines Uebelbefinden die Nothwendigkeit zeigt, ſeine Lage zu ändern, ſo kann es keine

Macht verhindern. Was jetzt in Deutſchland geſchieht, erinnert an die Reformation der Kirche im 16. Jahrhundert. Die Bewegung in der geiſtigen Welt hatte ſie hervorgebracht; Verfolgung ſie befeſtigt; kleine Staaten hatten ſie angenommen, große ſie bekämpft. Dieſe große Veränderung der Welt nahm unter den Gelehrten ihren Anfang. Wiklef, Huß, Luther, Melanchthon u. m. a. waren Univerſitätslehrer. Concilien ſchleuderten den Bannſtrahl; man kerkerte die Schriftſteller ein; aber der Gedanke des Volks blieb frei. Dieſer Kampf auf Sieg oder Tod mit der Theokratie wird jetzt gekämpft mit der Feudalkratie. Dieſe iſt ſo wenig infallibel als jene. Jede Freiheit, die religiöſe, wie die politiſche, iſt dem Menſchen ſo lieb wie ſein Leben. Mit Begeiſterung kämpft er um ihren Beſitz; ihr Verluſt treibt ihn bis zur kühnſten Verzweiflung." „Kein Kaſten-Vorurtheil vermochte je den Fortſchritt der bürgerlichen Entwickelung aufzuhalten. Ein neuer Geiſt kann nicht unter den alten Formen beſtehen, und was anfangs nur ein allgemeines Vorgefühl war, wird ein feſtes Beſtreben." „Dieß iſt," ſagt Villers, „der natürliche Gang des geheimen und allmäligen Hinneigens und der ſtummen Verſchwörungen zu allen großen Reformen."

„Sind dieſe Lehren der Geſchichte für die Könige verloren? Werden ſie endlich lernen, daß man mit dem

Jahrhundert fortgehen muß, wenn man nicht zurückbleiben will? Sie mögen den König von Würtemberg betrachten. Er ſchließt mit ſeinem Volke einen neuen Vertrag, gründet ſeine Macht auf Vertrauen und Liebe. In der Stunde der Gefahr wird ſein Volk ſich dicht um ſeinen Thron ſtellen, und Gut und Leben für ihn laſſen, denn König, Vaterland und Freiheit ſind für daſſelbe Eins. Darf Oeſtreich beſchworene Verträge dieſer Art umſtoßen? *)" — „Doch" — der Vf. lenkt ſelbſt ein — „vielleicht ſind die Maßregeln des Bundestages, (er nennt ſie visiblement hostiles contre tous les gouvernemens représentatifs) nur drohend und abſchreckend; denn ſollten ſie ſtreng vollzogen werden, ſo müßte Deutſchland ſich mit Kerkern anfüllen! Die Zeiten der Sylla und Tibere, der Alba und des franzöſiſchen Schreckenſyſtems können nicht wiederkehren, auch wenn ſich Frankreichs Ariſtokratie mit der von Deutſchland zum Untergange der Freiheit verbinden ſollte, die auf dem (franzöſiſchen) Wahlgeſetze ruht."

---

*) Hier verleitet den Verf. ſeine Furcht wohl zu einem ungerechten Argwohn. Auch wird der König von Würtemberg ſchon ſelbſt ſein Wort zu halten wiſſen, wenn er gleich im erſten Augenblick auch nicht Kraft genug gehabt hat, dem Verlangen des Bundestags, einige der wichtigſten Beſtimmungen der beſchwornen Verfaſſungs-Urkunde zu ſuspendiren, Widerſtand zu leiſten.

Dieſer Artikel in der franzöſiſchen Minerva, E. unterzeichnet, hat Herrn Etienne einen der ausgezeichneteſten politiſchen Schriftſteller Frankreichs, zum Verfaſſer, und der Abdruck dieſes Artikels muß um ſo intereſſanter ſeyn, da ſich eben im Oeſter. Beobachter ein Aufſatz zu ſeiner Widerlegung befindet, (und aus demſelben in alle deutſche und ausländiſche Blättern übergehn wird) der im Publiko dem Herrn von Gentz zugeſchrieben wird, deſſen berühmtes Sendſchreiben vom 16. Nov. 1797 die ganze Veranlaſſung zu unſerm Vor- und Nachwort zu demſelben geweſen.

Doch wer auch der Verfaſſer dieſes Aufſatzes im Oeſterreichiſchen Beobachter (überſchrieben „Franzöſiſche Kritik der deutſchen Bundesbeſchlüſſe") ſeyn mag, ob jener beredte Vertheidiger der Volksrechte und der Preßfreiheit im Jahr 1797, oder Herr von Pilat, der oſtenſible Redacteur und Eigenthümer dieſes Blattes, oder Adam Müller, der längſt aufgehört hat zu den Freien zu gehören, oder Ancillon, oder Schöll, oder Beckedorf gar, *) ſo viel iſt gewiß, er hat ſich die Kritik der franzöſiſchen Kritik leichter gemacht, als ſich im redlichen Kampfe ziemt. — Man vergleiche das Ganze des obigen aus der Minerve françoise wörtlich

*) Die öffentliche Meinung ſtellt dieſe Nahmen jetzt einmal zuſammen; wir ſelbſt zweifeln, daß ſie darin Recht habe.

überſetzten Artikels mit folgender Stelle aus dieſem Aufſatze im Oeſt. Beobachter, welche eine getreue Darſtellung (!!) des Geiſtes der franz. Kritik in den Pariſer Blättern ſeyn ſoll, von welchen mit Recht die Minerve zuerſt und als der Repräſentant der übrigen genannt wird: „Wenn das,“ ſagt der Oeſtr. Beobachter, „was dieſe ſchamloſen Libelliſten“ (in der Minerve françoise: Benj. Conſtant, Etienne, Lacretelle, Jouy, Aignan, u. ſ. w., zum größten Theile Mitglieder des franzöſiſchen National-Inſtituts und durch große wiſſenſchaftliche Unterſuchungen oder literariſche Arbeiten, — denen wohl einſt Herr von Gentz und in Wahrheit jetzt auch noch Ancillon und Schöll, nicht aber die Herrn Pilat, A. Müller, oder gar Beckedorf gleiche entgegen zu ſetzen haben, — in ganz Europa rühmlichſt bekannt: und dieſe werden kurzweg „ſchamloſe Libelliſten“ genannt) für den wahren Stand der Dinge ausgeben, ſeine Richtigkeit hätte, ſo würde Deutſchland durch die Beſchlüſſe vom 20. Sept. ungefähr in folgende Lage verſetzt ſeyn: „„Die deutſchen Regierungen hätten in einem Anfall blinder Willkühr, mit Verachtung aller beſtehenden Geſetze, Formen und Rechte, das Abſcheulichſte, was der Despotismus alter und neuer Zeit je erſonnen, auf einen Punkt zuſammen getragen, in der Abſicht, den deutſchen Völkern ihre letzten Hoffnungen zu rauben, ſie in die ſchimpflichſte Sklaverei zu ſtürzen, ſie aus dem Ge-

biet der Menſchheit zu verbannen. Dieß empörende Syſtem wäre von zwei Mächten, die ſich über alle Regeln und Schranken hinweggeſetzt und eine offenkundige Diktatur ausgeübt hätten, den übrigen deutſchen Regierungen aufgedrungen worden; Oeſtreich hätte dabei die Hauptrolle geſpielt, um ſeine ſtark bedrohte Herrſchaft über Deutſchland zu retten; man fragte ſich zitternd, ob Deutſchland etwa das Schickſal von Polen bevorſtehe. Die Frankfurter Beſchlüſſe ſelbſt hätten, durch eine treuloſe Auslegung der Bundesakte, die heiligſten Verheißungen gebrochen, und jeder Ausſicht auf Verfaſſungen in den einzelnen Staaten ein Ende gemacht, — durch willkührliche Ausdehnung der Befugniſſe des Bundes, die Souveränität der einzelnen Fürſten zertrümmert, zur Aufrechthaltung dieſes Attentats bewaffnete Tribunale, und herumziehende Exekutionsmilizen (des colonnes mobiles) geſchaffen, — durch Vertilgung aller Preßfreiheit die letzte Spur des Lichtes aus Deutſchland verbannt, — den Untergang der deutſchen Univerſitäten bereitet, — endlich durch ein förmliches Inquiſitionsgericht den rechtmäßigen Juſtizgang in allen deutſchen Staaten gehemmt, die Bürger einer an kein Geſetz gebundenen Behörde Preis gegeben, mit einem Worte, die berüchtigtſten Attentate der Tyrannei, die Proſcriptionen des Sylla, die Gräuel des Tiberius, die des Schreckenſyſtems von 1793 u. ſ. f. in Deutſchland erneuert. Selbſt fremden Staaten hätten die Ur-

Heber dieſer Beſchlüſſe gerechten Grund zur Klage gegeben; ſie wären ein feindſeliges Manifeſt gegen alle Repräſentativ-Verfaſſungen, und das Vorſpiel zu ähnlichen Unternehmungen in mehr als einem europäiſchen Staate.'''' Dieſes ſchauervolle Gemälde *) in der Hand, wollen wir nun unſre Blicke auf die Wirklichkeit richten. u. ſ. w."

Man vergleiche, ſagen wir, jenen Aufſatz Etienne's in ſeinem Ganzen und dieſe ehrliche Analyſe des Oeſtr. Beobachters, und beantworte ſich dann die Frage, wo ſich die Schamloſigkeit wahrhaft befinde. Aber freilich nichts iſt leichter, als da zu widerlegen, wo der Angeklagte nicht kann und darf gehört werden. So iſt es mit jenem Aufſatz der Minerve, ſo iſt es mit allen denen der franzöſiſchen liberalen Blätter. Keine Zeile aus ihnen, die unſern neuen Obſkuranten nur anſtößig, darf und kann in die deutſchen Zeitungen übergehen; ſie ſind in Deutſchland daher nur Einzelnen bekannt und da freilich wird es dem Oeſtr. Beobachter leicht, mit ihnen vor dem deutſchen Volke eine Lanze zu brechen und ſie „ſchamloſe Libelliſten" zu nennen! Und ſo wirds freilich erklärbar,

*) Die ganze obige Schilderung iſt aus der Minerve, dem Constitutionnel, dem Indépendant, und der Renommée wörtlich genommen. Die einzelnen Blätter zu citiren, wäre eine überflüſſige Arbeit. (!?) (Anm. des Oeſtr. Beobachters.)

wie und warum die Preßfreiheit proſkribirt wird und nur noch für Privilegirte da iſt! *)

---

*) Mais n'y a-t-il pas, dit-on, des despotismes éclairés, des despotismes modérés? Toutes ces épithètes, avec lesquelles on se flatte de faire illusion sur le mot auquel on les adjoint, ne peuvent donner le change aux hommes de bon sens. Il faut, dans un pays, détruire les lumières, si l'on ne veut pas que les principes de liberté renaissent. Pendant le règne de Bonaparte, et depuis, on a imaginé un troisième moyen; c'est de faire servir l'imprimerie à l'oppression de la liberté, en n'en permettant l'usage qu'à de certains écrivains, chargés de commenter toutes les erreurs avec d'autant plus d'impudance qu'il est interdit de leur répondre. C'est consacrer l'art d'écrire à la destruction de la pensée, et la publicité même aux ténèbres; mais cette espèce de jonglerie ne sauroit subsister longtemps. Quand on veut commander sans la loi, il ne faut s'appuyer que sur la force, et non sur des argumens; car, bien qu'il soit défendu de les réfuter, la fausseté palpable de ces argumens donne envie de les combattre; et, pour bien faire taire les hommes, le mieux est encore de ne pas leur parler.

(Mémoires et Considérations sur la révolution françoise par Mad. de Staël. Tom. III. Sixième partie. Chap. X. De l'influence du pouvoir arbitraire.)

Gentz, Friedrich <<von>>,

Seiner königlichen Majestät Friedrich Wilhelm dem Dritten, bei der Thronbesteigung allerunterthänigst überreicht (am 16. Nov. 1797)

Brüssel 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.120#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743136-5